

WELTWEIT



ZENTRALORGAN DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCNOVA 62. TELEFON 23677. ADMINISTRATIONS TELEFON 33074. HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB, CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER, VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Donnerstag, 26. Juli 1934

Nr. 172

Dollfuß erschossen

300 Nazi verüben Handstreich gegen Bundeskanzleramt und Ravag Dollfuß, Fey und Karwinsky in ihrer Hand Den Putschisten freier Abzug nach Deutschland zugesichert, um Feys Leben zu retten

Wien, 25. Juli. Zwei Terrorgruppen der Nationalsozialisten in der Gesamtstärke von etwa dreihundert Mann haben heute gegen 13 Uhr Heberfälle auf das Bundeskanzleramt und auf das Gebäude des österreichischen Rundfunksenders verübt. Da sie in vaterländische Uniformen verkleidet waren, gelang ihnen in beiden Fällen ihr Vorhaben.

Die Radiohörer vernahmen kurz nach 1 Uhr plötzlich eine verworrene Meldung, daß die Regierung Dollfuß demissioniert habe und der frühere steirische Landeshauptmann Rintelen, ein Nazifreund, die Kabinettsbildung übernommen habe. Dann setzte der Sender aus und es begann ein blutiger Kampf um das Rundfunkhaus, der nach einigen Stunden mit der Heberwältigung der Putschisten durch die Polizei endete.

Weitens folgenschwerer waren die Ereignisse auf dem Ballhausplatz. Dort saßen die Putschisten im Gebäude des Bundeskanzleramtes den Bundeskanzler Dollfuß, sowie den Minister Fey und Staatssekretär Karwinsky, die sie als Geiseln behielten. Dollfuß wurde anscheinend bei seiner Festnahme angeschossen. Sein Befinden verschlechterte sich bald. Er gab noch dem mitgeführten Fey den Rat, Blutvergiftungen zu vermeiden, und erklärte sich zur Demission bereit. Dann wurde er mit den Sterbesakramenten versehen und starb in den Abendstunden.

Inzwischen waren die nicht verhafteten Minister als Kabinettsmitglieder zusammengetreten. Minister Schuschnigg wurde vom Bundespräsidenten, der in Ämtern weilte, telefonisch mit der Stellvertretung des Kanzlers betraut.

Die Putschisten im Bundeskanzleramt wurden von regierungstreuen Truppen umzingelt, die aber von einem Angriff zurückschritten, weil die Eingeschlossenen drohten, daß sie die drei Minister sofort erschießen würden. Fey besah von dem Balkon des Gebäudes wiederholt die Truppen, nicht anzugreifen, sondern zu verhandeln.

Während das Radio aber noch stolz meldete, daß die Truppen schon zum Sturm eingeseht seien, rettete Fey doch noch sein teneres Leben: Sein Heimwehrkollege Krennhaider-Stürmer verhandelte entgegen den Anordnungen des Bundespräsidenten doch noch mit den Putschisten und gab ihnen schließlich freien Abzug an die deutsche Grenze, worauf sie Fey und Karwinsky ausliefern und abzogen.

Der österreichische Sender gab dann alle Viertelstunden die Meldung durch, daß das Ständrecht auch auf das Verbrechen des Aufstands ausgedehnt sei, und versicherte immer wieder, in Oesterreich sei alles in Ordnung. Offenbar haben die Behörden aber vor der heutigen Nacht die größte Angst...

Die Bewaffnung der Putschisten in der Turnhalle

Den Ausgang nahmen die Ereignisse von der Turnhalle in der Sieben-Stern-Strasse, wo sich am Vormittag eine Gruppe von etwa 300 Nazi versammelte und sich Uniformen des Bundesheeres sowie der Polizei und der Heimwehr anzog und mit Waffen und Munition versah. Die Polizeidirektion erhielt angeblich schon um 10 Uhr

davon Mitteilung, untersuchte aber die Angelegenheit und schickte lediglich vier Kriminalbeamte hin. Inzwischen hatten die Nazis aber bereits in Lastautos Platz genommen und waren losgefahren. Die Kriminalbeamten sahen angeblich einzelne dieser Autos, hielten die Insassen aber wirklich für Soldaten und Heimwehren und glaubten, daß bereits die Exekutive gegen die Naziversammlung eingeseht worden sei.

Inzwischen hatten die Putschisten schon das Bundeskanzleramt besetzt, wo man sie gleichfalls für Angehörige der Exekutive hielt. Dann ging der Wirbel los.

wehren bewaffnet. Auch vor dem Burgtheater befinden sich Maschinengewehre.

Weitere Meldungen besagten:

Zur Zeit — dreiviertel 4 Uhr — dauert der Kampf um das Gebäude der Ravag noch fort. Eine Gruppe von Terroristen leistet noch immer im Haus Widerstand und die Polizei versucht, sie mit Gas zu vertreiben. Wie weiter berichtet wird, befindet sich unter den Toten das Direktionsmitglied der Ravag Sals.

Um 15 Uhr 40 wurde die Ruhe in der Umgebung des Ravag-Gebäudes wieder hergestellt. Das Haus befindet sich in den Händen der Polizei und die Terroristen, die überwältigt wurden, werden eben, zum Teil verwundet, zu den Heberfallautos geführt oder getragen und abtransportiert. Die Ravag setzt ihre Arbeiten in gewöhnlichem Umfang fort.

Amlicher Nachrichten dienst, 16 Uhr 25:

Die Säuberungsfaktion im Gebäude der Ravag wurde von der Polizei und Abteilungen des Schutzkorps um 15 Uhr 45 beendet. Die eingedrungenen Terroristen wurden verhaftet und abgeführt. Das Gebäude der Ravag ist wieder in Betrieb genommen worden. Den Organen der Exekutive wurden in der Rätterstraße und in der inneren Stadt von Passanten spontane Loyalitätskundgebungen bereitet.

In ganz Oesterreich herrscht vollkommene Ruhe.

Der Tod des Diktators

Vom stolzen Hof der Diktatur hat gestern eine Revolberkugel den Dr. Engelbert Dollfuß, Bundeskanzler von Oesterreich, herabgeholt. Am Tage vorher hat er noch das von seinem Vorgänger, dem katholischen Prälaten Dr. Seipel geprägte Wort „Keine Milde“ gegen einen jungen sozialistischen Arbeiter durch seine Heberknechte praktisch zur Anwendung bringen las-

Su den Vorgängen bei der Ravag wird noch gemeldet, daß bei der Schießerei drei Personen den Tod fanden, darunter ein Polizist. Außerdem seien viele schwer verwundet.

Auf dem Ballhausplatz

Amliche Nachrichtenstelle:

Ueber die Vorgänge, die zur Besetzung des Bundeskanzleramtes am Ballhausplatz führten, wird bekannt, daß gegen 13 Uhr eine Gruppe von 100 bis 110 Personen auf Lastkraftwagen, verkleidet als Offiziere, Polizeimänner und Soldaten, in das Gebäude eingedrungen ist und sofort die Tore geschlossen hat. Der Bundeskanzler Dollfuß, Bundesminister Fey und Staatssekretär Dr. Karwinsky befinden sich in der Gewalt der Eindringlinge. Es verlautet, daß Bundeskanzler Dr. Dollfuß verwundet sei. Die Beamenschaft des Bundeskanzleramtes wurde in den Sitzungssaal zusammengetrieben und unter Bewachung gehalten.

Der Bundespräsident hat telephonisch bis auf weiteres den Bundesminister für Unterricht Dr. Schuschnigg mit der provisorischen Leitung der Regierung betraut und ihm alle Vollmachten des Kanzlers übertragen.

Nach 15 Uhr nachmittags trat im Landesverteidigungsministerium ein Ministerrat zusammen, dem u. a. zeitweise auch Bürgermeister Schmitz, Polizeipräsident Dr. Seydl und Gesandter Dr. Rintelen beiwohnten. Der Ministerrat, an welchem die am Ballhausplatz eingeschlossenen Mitglieder der Regierung, nämlich Bundeskanzler Dr. Dollfuß, Bundesminister Fey und Staatssekretär Karwinsky nicht teilnahmen und der auch in Abwesenheit des vertriebenen Vizekanzlers Starheimberger, hat nach telephonischer Rücksprache mit dem in Welden weilenden Bundespräsidenten Miklas beschlossen, sich nicht auf Verhandlungen mit den in das Bundeskanzleramt am Ballhausplatz eingedrungenen Personen einzulassen.

Der Bundespräsident habe ausdrücklich erklärt, daß er keinerlei Gewalt anerkenne und (Fortsetzung auf Seite 2.)



sen, heute liegt er selber tot hingestreckt. Nicht die Kugel eines Marjuffen hat seinen Lebenslauf abgeschlossen, vielmehr ist er der Rivalität einer anderen Diktatur, die ihre Wachsfläche auch auf Oesterreich zu erstrecken sucht, zum Opfer gefallen. Aus einer weiteren Perspektive betrachtet hat Dollfuß aber seinen frühzeitigen Tod darum gefunden, weil er sich ummahte, in einem Lande, dessen Großteil der Bevölkerung ihm und seinem Regime in offener Feindschaft gegenüber stand, bei brutalster Unterdrückung aller Meinungs- und Gewissensfreiheit den unumschränkten Despoten spielen zu wollen. Nur gestützt auf die Kommandogewalt über das Militär, die Polizei und die Heimwehr. In den Feiertagen hat Dollfuß in wohnwüthiger Verblendung, verführt durch Hitlers Beispiel, dem Wunsche der Bourgeoisie Rechnung getragen und hat unter Druck der beschworenen Verfassung mit seinen Kanonen den Marxismus niederlästischen lassen, ohne zu bedenken, daß er durch die Vernichtung der äußeren Formen der Sozialdemokratie die stärkste Abwehrfront gegen den braunen Faschismus zerstöre. Er glaubte sich und sein Regime mächtig genug, nach zwei Fronten regieren zu können. Er hat gestern diesen Wahn mit seinem Leben bezahlt und hat nach kurzer Diktatorherrlichkeit Oesterreich in vorläufig noch unabsehbare Gefahren gestürzt. Es ist ein wenig ruhm- und ehrenvolles Ende, das der „Verteidiger der Unabhängigkeit Oesterreichs“ gefunden hat. Wenn Oesterreich und damit der Welt Friede schwer bedroht erscheint — denn noch ist nicht zu übersehen, welche Folgen sich aus den gestrigen Wiener Geschehnissen ergeben können — so ist dies das Ergebnis der Politik des Dollfuß, dem wichtiger noch als seine ihm übertragene Mission, die Unabhängigkeit des von ihm geleiteten Staates zu bewahren, die Aufgabe erschien, Werkzeug der österreichischen Ausbeuter zu sein und den Staat zu ihrem Unterdrückungsinstrument gegen die Arbeiter zu machen.

Vom ersten Tage nach der Niedermetzelung der Schutzbundeswehr war es klar, daß die Aktion der Dollfußregierung gegen die Sozialdemokratie nur mit einer Stärkung der Angriffslust der mit Sprengstoffattentaten für den Anschluß arbeitenden Nazis enden könne. In der Tat verging seither kein Tag, an dem nicht Terrorakte verübt wurden und in zahllosen Fällen waren die Täter nicht aufzuspüren, was bei dem Umstande, daß die übergroße Mehrheit der Bewöl-

Rintelen verhaftet



Kurz vor Blattschluss erfahren wir, daß Rintelen, dessen Ernennung zum Bundeskanzler von den Putschisten gefordert worden war, von der Polizei in Haft genommen wurde.

lerung der ihre usurpierte Herrschaft in der böstertigsten Weise missbrauchenden Dollfußregierung mit tiefer Feindschaft begegnete und ihr jedes, nur kein gutes Ende wünschte, kaum erstaunlich genannt werden kann, denn niemand außer den von der Regierung bezahlten Schergen empfand Lust, ihr Helfersdienste zu leisten. Nicht erstaunlich war auch die von der österreichischen Regierung in letzter Zeit gemachte Entdeckung, daß manche der Sprengstoffanschläge auch von ehemaligen Schutzbündlern herrührten. Es war dies nur die Bestätigung der alten Wahrheit, daß wer Wind sät, Sturm erntet und wer Blut vergießt, im Blute umkommt. Jahrzehntelang hat die Sozialdemokratie den Kampf der Arbeiterschaft mit legalen Waffen geführt, die Schuld daran, daß die enttrotzte und unterdrückte Arbeiterschaft, deren heiligste Gefühle mit Füßen getreten wurden, deren Vermögen man gestohlen hat, deren Vertrauensmänner man in den Gefängnissen und Konzentrationslagern in den Wahnsinn treibt, die Schuld also, daß diese Arbeiterschaft mit eben solchen Waffen kämpft, wie es die sind, die man zu ihrer Verfluchung angewendet, trifft nicht sie. Es ist zweifellos, daß aus dieser von der faschistischen Regierung Oesterreichs selbst geschaffenen Atmosphäre der Mut der Nazis erwuchs, den gestrigen Angriff auf die Rabag und das Bundeskanzlergebäude zu unternehmen. In den letzten Tagen wurde die Nachricht verbreitet, Mussolini, der bei der Errichtung des faschistischen Regimes geistige und materielle Hilfsdienste geleistet hat, über die fortgesetzten Terrorakte empört, sei gewillt, Vorstellungen in Berlin gegen die von dort unzweifelhaft geförderten Sprengstoffanschläge zu erheben. Der gestrige Sakentkrenzpuß in Wien ist wohl die Antwort auf diese Drohung.

Im Augenblick ist der Zusammenhang und die mögliche Auswirkung der gestrigen Wiener Ereignisse nicht voll zu übersehen. Was jedenfalls schon feststeht, das ist, daß der Diktaturgedanke durch sie keineswegs an Anziehungskraft gewonnen hat. Ist es schon für die „Autorität“ der österreichischen faschistischen Regierung ein klägliches Zeugnis, daß sie sich gezwungen gesehen hat, mit den Naziputschisten in Verhandlungen zu treten und ihnen nach der Niederhaltung ihres Oberhauptes freien Auszug nach Deutschland zu versprechen, so wird das Ganze zur Groteske, wenn man erwägt, unter welchen Umständen der allgewaltige Diktator der erlittenen Verwundung erlag. Um herbeizuholen auf die Bevölkerung einzuwirken, griff man zu einem in den blutigen Febertagen angewendeten Rezept: nach der Räumung des von den Nazis besetzten Gebäudes der Rabag wurde der Radiosender in Aktion gesetzt und eine Schallplatte nach der anderen spielte den Hörern lustige Weisen vor. Die Musik spielte so zum Totentanz auf. Hier wurde den Zuhörern selbste Schlagermusik vorgelegt, dort verblutete unter ähnlichen fröhlichen Musikstücken der sich mächtig dünkende Diktator, unter denen er vor einigen Monaten seine Schergen in die die Staatsverfassung verteidigenden Schutzbündler schiefen ließ.

So endet einer der „autoritären“ Diktatoren, die Autorität mit dem Blute der Staats-

bürger erzeugen wollten. Demokratie, Parlamentarismus, das erschien ihnen und ihren verblendeten Anhängern als überlebt und nicht geeignet, Ordnung und Disziplin aufrecht zu erhalten. Liebe und Vertrauen der Staatsbürger? Vertrauensbrot durch den Stimmgel? Alles Lappalien! Das wesentliche ist Gehorsam und Aussehen. Verlaß ist nur auf Kanonen und Maschinengewehre, mit denen die Masse am besten in Schach gehalten wird. Die Früchte der Diktaturidee zeigen sich überall, wo die Staatsform ihr angeglich wurde. Nicht nur daß das diktatorische System die Wirtschaftskrise und die son-

Auf dem Ballhausplatz

(Fortsetzung von Seite 1.)

insbesondere sich auf Verhandlungen mit den Aufständischen, solange die widerrechtliche Gefangenhaltung der Minister andauere, nicht einlasse. Unter solchen Umständen zustande gekommene Vereinbarungen hätten keine Gültigkeit.

Polizeipräsident Dr. Seydl überbrachte der Sitzung des Kabinetts einen Brief des Bundesministers Fey, in welchem der Bundeskanzler sich mit jedem von Bundespräsidenten bekräftigten Nachfolger als Regierungschef einverstanden erklärt, wenn dadurch weiteres Blutvergießen vermieden werden könnte.

Es wurde beschlossen, ein zweites Bataillon des Bundesheeres zur Entschung des Gebäudes am Ballhausplatz einzusetzen. Den Eindringlingen wird eine kurze Frist zur Uebergabe gewährt werden, worauf nach Beschluß des Ministerrates der Sturm auf das Gebäude einsetzt.

Deutsches Nachrichtenbüro, Berlin:

Bundeskanzler Dr. Dollfuß soll nach einer Mitteilung des Ministers Fey sehr schwer verletzt sein. Fey habe um einen Priester gebeten, der Dr. Dollfuß die Sterbesakramente erteilen soll.

Im Hof des Bundeskanzleramtes sollen etwa 150 Beamten gefangen gehalten sein, die von den Putschisten überwältigt worden seien.

Später wurde noch mit aller Bestimmtheit gemeldet:

Weil sich die Rebellen, die in das Bundeskanzleramt eingedrungen sind und dort einige Minister gefangen halten, in der ihnen gestellten Frist nicht ergeben haben, wurde bereits die Polizei- und Militäraktion zur Erstürmung des Bundeskanzleramtes eröffnet.

Fey fürchtet um sein Leben

Um 16 Uhr erschien Minister Fey auf einem Balkon des Ballhausgebäudes, flankiert von zwei Männern in Offiziersuniform, die die Gewehre auf ihn angelegt hatten, und rief mit lauter Stimme, man möge nicht stürmen, sondern zwei Polizeioffiziere zu Verhandlungen in das Gebäude entsenden.

Zehn Minuten später erschien Fey noch einmal in demselben Aufzug auf dem Balkon und schrie zum diensthabenden Offizier hinunter, daß

stigen inneren und äußeren Staatsprobleme nirgends besser zu meistern versteht als die Demokratie, werden die Staaten erst recht Herde der Unruhe. Der eine der Diktatoren sieht sich, um sich zu retten, gezwungen, ein Massenschlachten unter seinen engsten Freunden und Kampfgefährten zu arrangieren, der andere bezahlt die am Volke verübte Schuld mit seinem Leben. Neuchler und politische Betrüger können wohl für eine Zeitlang die Bevölkerung in ein tyrannisches Joch spannen, aber schließlich richtet sich die Gewalt, auf die sie sich stützen, gegen sie selbst!

jede Aktion bis auf weiteres zu unterbleiben habe. Der Held fürchtete um sein Leben...

Freier Abzug

Eine abschließende amtliche Meldung über die Vorgänge im Bundeskanzleramt besagt:

Eine sofortige energische Aktion, wie sie gegen das Gebäude der Rabag geführt wurde, war am Ballhausplatz unmöglich, weil die Aufständischen das Leben so vieler Menschen (darunter des Herrn Fey!) in der Hand hatten. Es mußte damit gerechnet werden, daß die Terroristen bei einem energischen Einschreiten der Exekutive an den im Bundeskanzleramt eingeschlossenen Personen Schaden nehmen. Diese Rücksicht führte zu Verhandlungen (!) mit den Aufständischen.

Da diese Verhandlungen zunächst kein Ergebnis zeigten, wurde den Aufständischen ein bis 19.30 Uhr befristetes Ultimatum gestellt. Gleichzeitig wurden starke militärische Kräfte bereitgestellt, um nach Ablauf des Ultimatum mit Waffengewalt einzugreifen. Angesichts des militärischen Aufgebots entschlossen sich die Terroristenbanden zur Uebergabe. Sie stellten dabei die Bedingung des freien Abzuges zur Ausreise nach Deutschland. Die Kapitulation erfolgte kurz nach 20 Uhr. Das Gebäude des Bundeskanzleramtes wurde von Militär und Polizei besetzt.

Fey spricht im Radio

Am schäbigsten ist wohl die Rolle, die der große Held Fey gespielt hat, der abends um 10 Uhr mit zitternder Stimme im Radio seine Eindrücke erzählte. Er hätte sich auf die Nachricht um irgend welchen Aktionen im Bundeskanzleramt begeben, wo er von den Putschisten überfallen wurde. Später sei er zu Dollfuß geführt worden, der auf einem Divan verweilte lag. Dollfuß habe ihm gesagt, er solle Blutvergießen vermeiden und für seine Familie sorgen.

Ueber seine unruhliche Freilassung (man mußte den Putschisten dafür freien Abzug an die Grenze gewähren!) ging er mit einem Satz hinweg, daß um 6 Uhr im Auftrag der Regierung Minister Neustädter-Stürmer erschienen und es gelungen sei, die Freilassung der verhafteten Regierungsmitglieder zu erreichen.

Schusternigg erklärte im Rundfunk noch, daß auf Intervention des deutschen Gesandten in Wien, nachdem Dollfuß tot war, den Neuteren

freier Abzug bis an die Grenze gegeben worden sei. Dann hielt er dem toten Dollfuß einen langen Nachruf.

Schmitz berichtet der Presse

Die erste zusammenhängende Darstellung der Ereignisse am Ballhausplatz am Nachmittag des 25. Juli in der in- und ausländischen Presse im Rathaus:

Demnach unternahmen in den ersten Nachmittagsstunden Trupps in der Anzahl von etwa 100 Personen verkleidet in Uniformen der Polizei und des Heeres, Angriffe auf das Gebäude der Rabag und auf das Bundeskanzleramt am Ballhausplatz. Gegen das letztere Gebäude stürzte sich der größere Trupp, der in fünf Lastautos ankam. Da die Eindringlinge die Uniformen des Bundesheeres trugen, konnten sie ungehindert passieren (!).

Zu dieser Zeit befanden sich im Bundeskanzleramt außer den Beamten Bundeskanzler Dr. Dollfuß, Bundesminister Fey und Staatssekretär Karwinich, die bei einer Besprechung versammelt waren. Der kleine Trupp stürmte die Rabag.

Die übrigen Mitglieder der Regierung versammelten sich, sobald sie von den Ereignissen Kenntnis erhalten hatten, im Bundesministerium für Landesverteidigung und hielten dort einen Ministerrat ab.

Durch einen Kriminalbeamten, der mit eingeschlossen wurde und den die Aufständischen als Boten verwendeten, war in Erfahrung gebracht worden, daß der Bundeskanzler verwundet ist und auf einem Divan im Gelben Saale liegt. Der erwähnte Beamte hatte den Bundeskanzler im Gespräche mit Bundesminister Fey gesehen.

Von den Aufständischen wurde gefordert, daß die Regierung an Dr. Mintelen übergeben werde und daß keinerlei Versuch gemacht werden soll, das Bundeskanzleramt mit Waffengewalt zu übernehmen.

Einzelne Mitglieder der Regierung haben mit Bundesminister Fey telephonisch gesprochen und dabei den Eindruck gewonnen, daß die eingeschlossenen Mitglieder der Regierung unter starkem Druck stehen.

Schießereien in Steyr

Graz, 25. Juli. Als in Steyr die Nachricht des unbefugten Sprengens der Rabag eintraf, daß die Regierung Dollfuß demissioniert habe und eine Regierung Mintelen zur Macht gelangt, haben die Nationalsozialisten an den Häusern Nahnen gefügt. 400 uniformierte Nationalsozialisten, mit Gewehren bewaffnet, haben im Anschluß an diese Kundgebung die Gendarmeriestation überfallen. Sie wurden von den Gendarmen zurückgeschlagen, wobei ein Mann getötet und einige andere verletzt wurden.

Innsbrucker Polizeioffizier erschossen

Innsbruck, 25. Juli. Der bekannte Polizeihauptmann Htl, der früher in Wien tätig war, wurde heute um 3 Uhr nachmittags vor dem Polizeihaus in Innsbruck von zwei Nationalsozialisten erschossen. Die Täter konnten verhaftet werden.

Jagd nach Axjutta

FRITZ ROSENFELD:

EIN ROMAN ZWISCHEN TRAUM UND TAG

Ein niedriges goldenes Gitter umschloß einen ovalen Raum, in dem sich bei den Spielen, wohl die Kämpfer und die Tiere zeigten. Dampf und hell rollte das Echo seiner Stimme durch diesem Raum. Aber keine Antwort, keine Antwort! Da verließ er die Halle, grollt nach der Sonne, als er die Treppe niederstieg, die zu der weißen Straße hinunterführte.

Er bog in eine Nebenstraße ein, kam zu einem Baum, einem Baum mit hunderttausend fremdartigen Blüten, einem Baum mit Ästen, die eine halbe Stadt beschatten konnten. Er legte sich ins Gras, schaute auf zu diesem Dach von violetten Blüten. Blüten tropften nieder, auf seinen Körper, sein Gesicht, als ein leiser Wind durch die Zweige strich. Er spreizte die Arme, öffnete die Hände, empfing einen duffenden Regen von Blüten, von violetten Märchengebilden, die weich und duffig seine Haut trafen. Schläfst du, Pal, träumst du, Pal? fragte er sich. Das konnte nicht Wirklichkeit sein. Welcher Baummeister hatte den Plan dieses Gartens erdacht, welcher Gärtner diese Blume gepflanzt? Wer wachte über diesem Stück Traum, hegte es, lenkte unsichtbar sein Leben?

Ueber die ganze Straße, weiter als drei große Sprünge reichten, waren die violetten Blüten verstreut. Aus seinen Händen, aus seinen Kleidern rollten sie zu Boden, als er sich erhob. Er stand, er besann sich, er griff an die Stirn.

Ein goldenes Tor hatte sich hinter ihm geschlossen, ein Miegel hatte geklickt. Begann in dieser Stunde ein andres Leben? Wie lange wachte es? War es Lohn oder Strafe? Er ging

wieder zu dem Baum, umschloß ihn, schüttelte ihn, ließ sich Blüten über Kopf und Körper regnen. Hielt das Gesicht mit geschlossenen Augen dem violetten duffenden Regen hin. Beide Hände hatte er voll Blüten, als er den Stamm losließ und die Arme wieder redte, barg das Gesicht in Blüten. Wann erwachte er?

Er ging weiter, kam wieder zu der weißen Straße. Kurz klang eine Menschenstimme auf, er ließ ihr nach, das verstummte sie wieder. Noch trug er Blüten in den Händen, im Haar. Wandte sich in die Richtung, aus der er gekommen war. Dort lag, fern schon, das goldne Tor, und die Mauer, die er gestern gesehen. Er wandte sich um: dort lag, sehr fern, fast schon verschwimmend, ein dunkles Tor, in eine dunkle Mauer gebrochen. Hoch ragten die Tore, den Himmel schienen sie zu berühren. Das goldne war in der Sonne wie ein loderndes Feuer, man hätte es nicht zu berühren gewagt. Pal lief auf das Tor zu, dann machte er kehrt; es blendete ihn. Er drehte sich, dreimal im Kreis, zwölfmal im Kreis, rannte in die andre Richtung, dem dunklen Tor zu; es lag zu fern, winzig wurden die Schatten und Paläste, die Säume und die Mauer, ehe sie das dunkle Tor erreichten. Eng lief die weiße Straße zusammen. Heiß brannte die Sonne. Was mochte das dunkle Tor sein? Tor eines Kerlers? Tor eines Palastes? Tor eines Tempels? Oder Tor, das ins Freie führte?

Die Stadt war länger, als sie ihm erschienen war. Das Tal kein runder Kessel, sondern langgestreckt und schmal. Ein Tal ohne Ausgang. Der langgezogene Kranz der Berge ragte stumm auf über dem Garten. Ueber dem goldenen Tor, über dem dunklen.

Wer lebte in dieser Stadt? Wer hatte ihn hierhergebracht?

Er stand, er lief. Er hielt an, lief weiter. Er wachte nicht, was er tat. Die Sonne und die Paläste und die Berge verwirrten ihn. Der Duft verwirrte ihn, das Plätschern der Brunnen. Er rannte wie toll. Schleier legten sich über seine

Augen. Wie im Traum lief Pal. Und jeder Schritt führte ihn tiefer in den Traum.

Hier standen Bappeln, dunkle grüne Flammen, dort brannte ein Strauch mit roten Blüten, dort sprang silbernes Wasser aus dem Mund eines marmornen Fisches, dort spielte zu Füßen eines Löwen aus rotem Stein Spiegelnd klar ein Leich. Goldene Fische lebten in ihm, wie sie sagenhastweise in dem Reich leben sollte, das von einer großen Mauer abgeschlossen wurde gegen die Welt. War das Spiegelung, Fiebertraum, ein Gauklerkunststück?

Da fraß sich Värm in sein Ohr. Gongs rollten, dumpf und schwer, von allen Seiten rollten sie, mit betäubender Wucht. Es war, als ging ihr Losen von allen Bergen im Kreis aus, als erfüllten, erschütterten sie die ganze Luft, ja den Boden, der zu bebem schien, Gongs, Gongs Gongs. Dann starben sie, und es blieb ein einziger großer Gong, der in einem gehämmerten, schweren, dumpfen, rollenden Rhythmus fortrollte und fortrollte, endlos gleichförmig endlos zermalmend, gewaltig.

Menschen kamen. Ein Mann in zerfetzten Kleidern, einen Dolch im Gürtel, lachte Pal an. Seine Worte verstand Pal nicht; sie endeten in Lachen, in wüstem, brüllendem Gelächter.

Ein Gelber kam, klein, geschliffen Auges, schloß schiefe Blicke auf Pal. Ein Schwert trug er an der Seite, in der Hand aber eine Blume. Er blieb vor Pal stehen, sah ihn an. Sprach eine Sprache, die Pal verstand.

„Bringst du den Mädchen keine Blumen?“ Pal sah ihn star an. Sein Auge fragte, groß und unverstündig blickte es den Gelben an. Da lachte Lung-Li und ging.

Pal folgte den Männern, wich ab von der weißen Straße, die aus dem goldenen Tor in das dunkle floß und aus dem Gestern in das Morgen. Die Häuser standen spärlicher zwischen den Bäumen, die Büsche wurden dichter, große steinerne Bänke mit seltsamen Verzierungen lugten aus

dem Grün, steinerne Tische, kunstvoll gemeißelt, ragten aus dem Boden. Quellen rieselten, in steinernen Rinnen bis an den Rand des Beuges gebracht.

Ein Mann schritt vor Pal, hoch und hager, das Gesicht bleich. Eine Narbe lief über seine Wange. Dicke Brauen beschatteten die Augen. Pal holte ihn ein, fragte ihn, wohin der Weg führte.

„Zum Festplatz“, sagte der Mann. „Ist heute ein Fest?“ fragte Pal.

Der Hagere lachte, seine Narbe brannte rot. „Tischerlesische Tänzerinnen sind gekommen“, sagte er.

„Tischerlesische Tänzerinnen?“ Wo sind wir denn?“ fragte Pal.

„Wenn wir das wüßten“, erwiderte der Mann lachend. „Keiner weiß es. Alle fragen. Alle wissen: Tischerlesische Tänzerinnen sind gekommen, tanzen auf dem Platz der Feste, und jeder darf sich das Mädchen nehmen, das ihm gefällt. Jeder ein Mädchen, wie jeden Tag.“

Jeder ein Mädchen, wie jeden Tag? Pal ging weiter und schweig.

Wie hieß diese Stadt?

„Sie hat keinen Namen“, sagte der Mann. „Man könnte sie die Stadt der Freuden nennen. Der Gärten und Paläste, der Blüten und Mädchen, aber auch die Stadt des großen Gongs. Bei uns“, fuhr der Mann fort, „bei uns im Kaufhaus erzählt man Märchen von solchen Städten.“

Sie gingen nebeneinander, schweigend.

„Schagin heiße ich“, sagte dann der Mann. „Bin aus dem Kaufhaus. Woher bist du?“

„Pal heiße ich, meine Heimat kenne ich nicht. Wandernde Hirten waren meine Eltern. Wie kamst Du hierher, Schagin?“

Schagin lächelte.

(Fortsetzung folgt.)

Bestürzung in Rom

Rom, 25. Juli. (Reuter.) Die Meldungen über die Ereignisse in Oesterreich wurden hier mit größter Neugierde, ja mit Bestürzung aufgenommen. Es heißt, daß Italien um keinen Preis dulden würde, daß Deutschland Oesterreich annektiere. Ueber die Absicht der politischen Kreise können jedoch keine genaueren Meldungen eingeholt werden, da Ministerpräsident Mussolini gegenwärtig in Riccione weilt, wo er mit dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß zusammentreffen sollte.

Die amtlichen Kreise erklären, Italien verfolge die Ereignisse in Oesterreich mit Interesse, jedoch mit ernster Ruhe. Mussolini, der sich in Riccione weilt, wo er in aller nächster Zeit mit Bundeskanzler Dr. Dollfuß zusammentreffen sollte, ist in ständiger Verbindung mit Wien.

Starhemberg hat schlechtes Wetter

Der österreichische Botschafter Starhemberg, der mit dem Flugzeug von Venedig nach Wien starten wollte, mußte wegen schlechter Witterung nach Venedig zurückkehren. Morgen vormittag tritt Starhemberg nochmals den Flug nach Wien an.

Berlin sperrt die Grenzen

Berlin, 25. Juli. Amtlich wird mitgeteilt: Die deutsche Reichsregierung hat bei Belanntwerden der Unruhen in Oesterreich die deutschen Grenzen nach dort hin gesperrt, um zu verhindern, daß Reichsdeutsche oder in Deutschland weilende österreichische Flüchtlinge die Grenze überschreiten, um während der Unruhen dorthin zurückzukehren.

Helmwehr mobilisiert

Der Wiener Reuter-Korrespondent meldet, daß die Führung der Heimwehr die Mobilisierung ihrer Formationen angeordnet habe.

Bauern bewaffnen sich

Der Sabastorrespondent erzählt, daß mit Gewehren und Revolvern bewaffnete Bauern aus Niederösterreich sich bei Wien versammelten, die bereit sind, falls es notwendig ist, zugunsten der Regierung einzugreifen.

Die Henkersknechte werden belohnt

München, 25. Juli. Die Reichspressstelle der NSDAP. gibt folgende Verfügung Hitlers bekannt:

Im Hinblick auf die großen Verdienste der SS., besonders im Zusammenhang mit den Ereignissen des 30. Juni 1934, erhebe ich dieselbe zu einer selbständigen Organisation im Rahmen der NSDAP. Der Reichsführer der SS. untersteht daher gleich dem Chef des Stabes dem obersten SA-Führer direkt. Der Chef des Stabes und der Reichsführer der SS. besitzen beide den parteimäßigen Rang eines Reichsleiters.

Roosevelt besucht die Hawal-Inseln

Honolulu, 25. Juli. Präsident Roosevelt traf am Dienstag an Bord des Kreuzers „Southerner“ als erster Präsident der Vereinigten Staaten zu einem Besuche der Hawal-Inseln in Honolulu ein. Dem Besuche des Präsidenten auf diesem Augenposten des amerikanischen Machtbereichs wird angesichts der Lage im Fernen Osten besondere Bedeutung beigelegt. Das Programm der Besichtigungsreise auf der Inselgruppe sowie die weiteren Reisepläne des Präsidenten werden erst nach dem offiziellen Besuche beim Gouverneur von Hawaii bekanntgegeben.

London „theoretisch“ durch Fliegerbomben zerstört

Brüssel, 25. Juli. Die Manöver der britischen Luftschiffahrt, über welche hiesige Blätter unter den Überschriften „Theoretisch“ wurde London bei diesen Manövern zerstört“ berichtet, haben in der Bevölkerung und in den Blättern großes Interesse erweckt und werden wahrscheinlich auch Einfluß auf die Bestrebungen nach Erhöhung der Zahl der belgischen Luftfahrzeuge haben.

Ein neues Opfer der türkischen Küstenwache

Athen, 25. Juli. Nach griechischen Meldungen aus Rhodos ist es zu einem italienisch-türkischen Zwischenfall gekommen, der dem kürzlich englisch-türkischen Zwischenfall sehr ähnelt. Ein italienisches Fischerboot aus Kastelles, das von Rhodos abgetrieben wurde und in der zur Türkei gehörenden Matri-Bucht Schutz suchte, wurde von der türkischen Küstenwache beschossen, wobei ein italienischer Matrose getötet wurde.

Bisamberger Sender gesprengt

Im Laufe des Nachmittags wurde der Wiener Großsender Bisamberg besetzt und mit Dynamit gesprengt. Radio Wien sendet zur Zeit über den kleineren, bisher stillgelegten Rosenhügel-Sender.

Die Sendungen der Radios, die, wie amtlich gemeldet wurde, bereits wieder ausgenommen wurden, scheinen über die Reservestation am Rosenhügel geleitet zu werden.

Ein Renegat ermordet

Klagenfurt, 25. Juli. Gestern um 22 Uhr wurde der Heimwehmann Armin Rinner in Raidmannsdorf bei Klagenfurt verhaftet, daß er sofort zu seiner Abteilung nach Klagenfurt einzurücken habe. Rinner, der bereits zu Bett gegangen war, keidete sich an und verließ seine Wohnung. 20 Schritte von seinem Hause entfernt, wurde er später, von drei Revolverkugeln durchbohrt, tot aufgefunden. Rinner gehörte vor seinem Eintritt in den Heimatschutz einer anderen politischen Richtung an. In diesem Umstande dürfte der Grund zu seiner Ermordung zu suchen sein.

Heimwehrposten angeschossen

Graz, 25. Juli. Gestern Nacht wurde der Angehörige der Heimwehren Raimund Weinkopf, der auf der Strecke in Weisendach bei Liezen den Wachdienst versah, von unbekanntem Täter durch zwei Schüsse schwer verletzt, so daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Täter sind entkommen.

In Linz wurde auf den Führer des oberösterreichischen Heimatschutzes, den bekannten Legationistenführer Graf Coreth, ein Revolveranschlag ausgeführt. Wie das „Linzener Volksblatt“ meldet, soll Graf Coreth bei dem Attentat mit dem Leben davongekommen sein.

Die tägliche Bombe

Graz, 25. Juli. Gestern Abend wurde die Transformatorstation in Eggenberg bei Graz durch eine Bombe schwer beschädigt. Die elektrische Beleuchtung war auf mehr als eine Stunde unterbrochen.

Helldentum im Lichte der Deutschdemokraten

Der Brünner „Tagesbote“, der sich deutschfortschrittlich ausspielt, findet, die Ermordung Gerls durch das Wiener katholisch-faschistische Bandengericht sei eine „Handlungsweise, die der Regierung durch die Entwicklung in den letzten Wochen swangläufig aufgenötigt“ wurde und urteilt über das Helldentum Gerls so:

„Der fanatisierte Junge ist zweifellos in dem Bewußtsein gestorben, sein Leben für eine große Idee hingegeben zu haben; er war noch zu unerfahren, um zu wissen, daß es einen wirksameren, freilich auch langwierigeren Kampf gibt, den nur der Zähigkeit und Geduldigen auf die Dauer besteht, einen Kampf, durch den man einem politischen Ziel, wie es sich dieser verblendete Junge erträumt haben mag, näher kommen kann als durch Bombentwürfe. Aber die Jugend will alles schnell erreichen, ihr stürmische Temperament drängt sie zu dramatischen Suspensionen und das nützen dann fallberechnende, für ihre Person gewöhnlich sehr vorfichtige Parteiführer struppellos aus... Der romantische Zauber, den eine solche Komitatsch-Politik in den Augen der von der Massenjugendtion hypnotisierten Jünglinge bekommt, macht deren Ohren für alle vernünftigen Erwägungen taub.“

Das ist in den Redaktionen der bürgerlichen Auch-Demokraten ganz anders. Dort versteht man sich nicht darauf, sein Leben für seine Idee hinzugeben, große Ideen sind dort überhaupt unbeliebt. Und wenn schon Idee, so muß es nicht immer ein- und dieselbe sein: das einmal schreibt man für die braunen Sunnen, das anderemal für ihre christlichen Nachahmer in Oesterreich und gelegentlich macht man zur Abwechslung für Konrad Henlein Reklame. Ein so bedeutames Ereignis, wie es die Arbeiter-Olympiade war, wird glatt totgeschwiegen, dagegen öffnet man bereitwillig den tralalenden Jüngern der „Sozialistischen Aktion“ die Spalten. Für die Tat eines Angehörigen der österreichischen Arbeiterschaft, die sich gegen die Unterdrückung durch den faschistischen Terror nicht anders zur Wehr setzen kann, als eben durch Terrorakte, hat man die Bezeichnung „Komitatsch-Politik“, aber man ist durchaus für die blutigste Komitatsch-Politik, wenn sie sich gegen die Arbeiter richtet. Die Weltgeschichte geht freilich trotzdem ungestört weiter.

Sowjetrußland und die Tschechoslowakei

Der Prager Sowjetgesandte für die tschechoslowakische Außenpolitik

Während die Kommunistische Partei noch immer — wie die Tibetener ihre Gebetmühlen — die alte Parole herunterleiert, die Tschechoslowakei bereite den Krieg gegen Sowjetrußland vor, ist der Vertreter der Sowjetunion in Prag Alexander Kozlov anderer Meinung. Er erklärte dem Redakteur Ripka der „Lidové Noviny“ in einem Interview folgendes:

„Soweit es sich um die Tschechoslowakei selbst handelt, so würdigt unser Land völlig die hervorragende Rolle, die Ihre Republik im politischen Leben Europas und Zentral-Europas vor allem spielt. Unter den heutigen widerigen und verwickelten politischen Bedingungen hat die tschechoslowakische Diplomatie immer den entsprechenden Ton und die gehörige Form gefunden, um trotz der zwischen den Ländern bestehenden Gegensätze dazu beizutragen, daß sich der Strom der europäischen Begebenheiten in eine ruhige, friedliche Richtung wendet. In dieser Hinsicht will ich konstatieren, daß im Kampf um die Sicherung des europäischen Friedens die Interessen der Sowjetunion und der Tschechoslowakei identisch sind. Es handelt sich um zwei Länder, zwischen denen es nicht die geringsten Risse oder Gegensätze gibt. In der Folge der Herstellung normaler diplomatischer Beziehungen zwischen unseren Ländern ist heute das einzige ernsthafte Hindernis gefallen, das eine gemeinsame Friedenspolitik gehemmt hat.“

Da nach den Worten des Gesandten „die Interessen der Sowjetunion und der Tschechoslowakei völlig identisch“ sind, müßten die Kommunisten, da ihnen doch die Interessen der Sowjetunion nicht gleichgültig sein können, außenpolitisch die Linie der Tschechoslowakei beziehen.

Henlein, bleib' auf deinem Haufen!

Die letzte Ausgabe der „Rundschau“ macht sich in ziemlich läppischer Weise über das Einheitsfront-Angebot der Kommunisten lustig und behauptet lässig, wir seien durch es in eine schwere Verlegenheit gekommen. Noch während der Henlein-Bursche seine — Verzeihung! — Gedanken zu Papier brachte, war unsere aufklärende Ablehnung erfolgt, wovon die „Rundschau“ auf der zweiten Seite Notiz nimmt. Es ist freilich bemerkenswert, daß sich die Henlein-Faschisten über das Mandat der Kommunisten nicht weniger freuen als über die „nicht einflußlose Parteigruppe Sozialistische Aktion“, die also nun nicht allein den Kommunisten, sondern auch den Faschisten als Kronzeugin gegen die Sozialdemokratie dient.

Die „Rundschau“ hält es für zweckmäßig, sich über die „bequemen Ministerjesseln“ zu verbreiten, aus denen etwa einige sozialdemokratische Minister durch die kommunistischen Mandat-„betriebe“ werden könnten. Darüber hätten die Henleinleute sicherlich große Freude. Aber ihre Hoffnungen wurden zu Wasser. Dem Rednerstuhl des „Führers“ zum Trost bleiben unsere Minister auf den Sesseln und sie arbeiten dort, während der „Führer“ nur das Maul aufreißt und Phrasen von sich gibt.

Wenn erst der Henleinfront-Ministerjesseln winken sollten, wollen wir ja sehen, ob sie ihnen aus dem Wege geht. Es ist aber tausend gegen eins zu wetten, daß die Leute, die bisher nur den Befähigungsnachweis für das Sträßen-erbracht haben, auf den Sesseln keine allzu gute Figur machen. Herr Sandner verkündet freilich, daß Henlein nie ein öffentliches Amt annehmen werde; von sich selbst will er das nicht behaupten. Von Henlein aber glauben wir: er nimmt sich nur in der ihm entsprechenden Umgebung gut aus, dort eben, wo Phänne zu frähen pflegen. Es ist nicht gut, wenn ein Schaumschläger Baumeister, wenn ein Hitler Kanzler wird. Ministerjesseln sind keine umjubelten Ehrentribünen für „Führer“. Darum: Henlein, bleib' auf deinem Haufen!

Französische Gewerkschaften und Einheitsfront

Nicht Einheitsfront, sondern Einheit!

Die französische Konföderation der Arbeit, die Zentrale der französischen Gewerkschaften, hat das Angebot der Kommunisten nach Zusammenarbeit abgelehnt. Sie ist nicht bereit, irgendwelche Nebenbedingung zu schaffen und sagt, daß die Tore ihrer Organisationen allen denjenigen offen stehen, welche „ohne Hintergedanken und im Geiste wirklicher Brüderlichkeit“ eintreten wollen. Die lokalen und Kreisgewerkschaften der Kommunisten mögen einfach in die zuständigen Syndikate zurückkehren. Wenn diese Vereinigung durchgeführt sein wird, dann könnte ein Kongreß einberufen werden, der diese Art von Einheit genehmigen und darüber verhandeln würde, wie die Konföderation weiter vorgehen soll, um all ihren Mitgliedern, auch denen, welche auf diese Weise eintreten, gerecht zu werden. Nach Meinung der Konföderation kann dies innerhalb von drei Monaten durchgeführt werden. — Eine Antwort darauf haben die Kommunisten bisher nicht erteilt.

Der Mord an Gerl

Die Hinrichtung des ehemaligen Schutzbündlers und tschechoslowakischen Staatsangehörigen Josef Gerl wird die Klust, die in den Untertagen des Feber zwischen der Arbeiterschaft und der Regierung des katholischen Faschismus aufgerissen wurde, ins Ungemessene vergrößern und jene, die davon träumten, es werde möglich sein, den durch die Niedermordung von Männern, Greifen, Frauen und Kindern sowie durch die Zerstörung der von der Wiener Arbeiterschaft in jahrzehntelanger Arbeit aufgebauten Wohnbauten hervorgerufenen Haß vergessen zu machen, werden gewiß nun selbst die Hoffnungslosigkeit dieser Erwartungen einsehen. Die Vestalität, mit der dieser heuchlerisch in die Formen des „Rechtens“ gekleidete neue Arbeitermord vollzogen wurde, hat denn auch unter der ganzen österreichischen Arbeiterschaft ungeheure Erregung hervorgerufen und es wird keine vorübergehende sein.

Die österreichische Regierung ist sich der Entfremdung der großen Volksmassen bewußt, sie läßt daher ihre Kreaturen in Wort und Schrift arbeiten daran, die Arbeiter mit dem Regime zu „veröhnen“. Es ist besonders der von Dollfuß zum Vizebürgermeister ernannte und früher an die Sozialdemokratie Annäherung suchende katholische Schriftsteller Ernst Karl Winter, der mit Hilfe von einigen Heberläufern den Wiener Sozialdemokraten fromme Ratsschläge am laufenden Band erteilt, sich nicht von Gefühlen leiten zu lassen, daß österreichische „Anthos“ zu begreifen und sich in den neuen Staat einzufügen. Geholfen haben diese Salbadereien nichts und dafür hat schon zur Genüge die Methode gefordert, nach der die eidbrüchigen christlichen Machthaber ihren Forderung ausüben. Während die Schmin und Schuchnigg's Panzertei veranstalten und ihre Brüder und Schwäger in autorisierte Stellen und Ämtern einsehen, haben die „Autoritären“ den Arbeitern alles an Geld, Organisationen und Kulturwerten, was diese sich seit vielen Jahrzehnten aufwollig geschaffen haben, geraubt und gestohlen, haben mit der Drohung der Entlassung aus den Betrieben und der Verlagerung aus den Wohnungen den Arbeitern Selbstbewußtsein und eigenes Denken auszutreiben gesucht. Veröhnung mit dem nach den Grundfäden der päpstlichen Enzyklika „Quadragesimo anno“ errichteten christlichen Staat ließen die Herrschenden predigen, ihr Christentum aber betätigten sie als wilde Bestien, indem sie nach dem Siege ihrer Nordwaffen von den die beschworene Verfassung verteidigenden Schutzbündlern neun, darunter einen schwer verwundeten, zum Galgen schleppen ließen und auch seither kennt ihre Brutalität keine Grenzen.

Dieser Art Erziehung zur „Mitarbeit am Staate“, zu der die sozialistischen Arbeiter immer wieder eingeladen werden, haben die feilen Blutrichter die Krone aufgesetzt. Schon das vor einigen Wochen gefällte ungeheuerliche Urteil gegen die Sozialdemokraten Franz Panerl und Friedrich Breitsch in Graz wegen eines Sprengstoffanschlags hat riesige Erbitterung hervorgerufen. Ersterer wurde zu 18 Jahren, letzterer zu 15 Jahren Kerker verurteilt. Seit vielen Monaten begehnen die Nazis Bombenanschläge über Bombenanschläge, aber nicht in einem einzigen Falle wurden ihre angeklagten Anhänger auch nur annähernd so strafbar bestraft. Und nun noch die Hinrichtung des kaum zwanzigjährigen Genossen Gerl! Nach der Fällung des Todesurteils über diesen und den mitangeklagten Genossen Ansböck hat die tschechoslowakische Gesandtschaft die Begnadigung Gerls zu erwirken gesucht, der katholische Bundespräsident Miklas hat trotz dieser Intervention sich bestimmt gefühlt, das vom Verleibiger des Angeklagten eingebrachte Begnadigungsgesuch abzulehnen und drei Stunden nach der Urteilsverkündung war von den faschistischen Bestien ein junges Menschenleben ausgelöscht. Der Tschechoslowakischen Republik gegenüber glaubt die österreichische Faschistenregierung auch nicht in einem einzigen Falle die Mühsicht entgegenbringen zu müssen, die sie ohne Intervention der Dillterregierung den Nazis gegenüber in hunderten Fällen erwiesen hat. Einen der nationalsozialistischen Terroristen, deren Taten bereits Millionen an Menschenleben dem Staate zugefügt und zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen sind, hat die Regierung trotz ständiger Kennommisere mit dem Galgen noch nicht zu hängen gewagt, in nicht einmal einen von ihnen mit einer schweren Strafe belegt. Gehängt werden in dem katholischen Oesterreich nur sozialistische Arbeiter!

„Meine Idee stand mir höher als mein Leben!“ So hat Gerl den Blutrichtern, denen er überantwortet war, zugerufen. Nicht einmal für die fittliche Größe dieses Helldentums hat die christliche Faschistenregierung Verständnis und Mitleid gehabt, sie wollte „ein Exempel statuieren“ und dazu war ihr der marxistische junge Arbeiter gerade recht. Nun glaubt sie genügend für Abschreckung gefordert zu haben. Sie hat in Wahrheit erst recht Del ins Iodernde Feuer gegossen. Was der dem Tode mit herrlichem Heroismus ins Auge blickende Genosse Gerl den Banditen im Richteraltar ins Gesicht geschleudert, es wird Wahrheit werden: „In Zukunft wird es statt sieben Selbstmörder täglich sieben Attentäter gegen die Regierung geben!“ Das Regime, das jeden gesetzlichen Kampf für den Aufstieg der Arbeiterklasse blutig verhindert, läßt keinen anderen Weg offen!

Wie es losging

Die k. u. k. Mobilmachung in Böhmen

Der Aufregung über den Thronfolgermord in Sarajevo war eine gewisse Beruhigung gefolgt. Man erwartete von den Verhandlungen der Großmächte die friedliche Beilegung des Konfliktes, der sich auf die Habsburgermonarchie und Serbien zu beschränken schien. Die Parlamente in Berlin waren in Ferien, größere Prozesse und Kongresse nicht in Sicht, mein Arbeitsgebiet lag also still und der Urlaub konnte angetreten werden. Wir verbrachten ihn wieder einmal im nordböhmisches Erzgebirge, das die Heimat meiner Frau und mir selbst die zweite Heimat ist. In dem Städtchen, das nur durch eine bescheidene Lokalbahn mit der Welt verbunden ist, die sich zunächst nur in den Mittelstädten Gablung und Reichenberg präsentierte, hörte man damals, lange vor der Einführung des Rundfunks erst am nächsten Tag nur aus der „Reichenberger Zeitung“, was Neues geschehen war.

Desto stärker wirkte die Nachricht vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen Wien-Petersburg. Und gleich darauf kam die große Bombe: Schwarz auf gelbes Papier gedruckte Plakate, adressiert „An meine Väter!“, unterschrieben Franz Joseph und Stürgkh, befahlen allen Reservisten des 8. und 9. Korps (Prag und Theresienstadt) am 26. Juli 1911 einzurücken.

Wien schien tatsächlich zu glauben, das Jarreich werde der „Befreiung“ Serbiens unläufig zusehen. Offiziell wurde verkündet, man veränderte sich auf die Mobilmachung der zwei Korps, die weit entfernt von der Grenze Rußlands lagen, um zu zeigen, daß man keinerlei feindliche Absichten gegen das russische Reich habe...

Am Nachmittag des 26. Juli waren wir auf dem kleinen Endbahnhof der Stammthalbahn, der heute noch genau so klein ist und Josefstal-Magdorf heißt. Das Zugle entführte die Reservisten, darunter meinen Schwager, ins Ungewisse. Die Frauen und Kinder weinten, die meisten Reservisten waren sehr gedrückter Stimmung. Nur einige wenige hatten sich Mut angetrunken — aber von irgendwelcher Kriegsbegeisterung, wie sie angeblich auf den Straßen Wiens sich lärmend und prahlerisch geäußert haben soll, war nicht das geringste zu merken.

Das kleine Telegraphenamt, das sonst immer um 6 Uhr schloß, war noch spät nachts offen. Jetzt schien es mir, zumal ich österreichischer Staatsbürger, wenn auch nicht Reservist war, geraten, in meine Wirkungsstätte Berlin zurückzukehren. Am nächsten Morgen sah ich in den Reichenberger Bahnhofsanlagen Offiziere amtierend, in dessen Lagen wir noch ungehindert hinaus. Reisepässe brauchte man vor dem Krieg in Europa nur nach Rußland, Serbien und der Türkei. Wie ein Märchen mag es heute klingen, daß damals an den Grenzen nur Zollrevisten waren, sich aber kein Mensch darum kümmerte, wie der Reisende hieß, was für ein Staatsbürger er war usw.!

Die Fahrt Reichenberg—Berlin dauerte nicht länger als sonst. In Deutschland war alles wie gewöhnlich, kein Militär in den Bahnhöfen. Aus meiner Wohnung rief ich alsbald die „Vorwärts“-Redaktion an, um ihr zu erzählen, was ich bei der Mobilmachung in Böhmen gesehen hatte. Sofort wurde ich aufgefordert, die Eindrücke niederzuschreiben und das Fehlen jeglicher Kriegsbegeisterung hervorzuheben. Das tat ich gern, schon um zur Verhütung des Krieges beizutragen, was damals nicht nur unsere Genossen noch für möglich hielten.

Einige Tage darauf, es wird der 30. oder 31. Juli 1911 gewesen sein, besuchten wir unseren Hausarzt. Natürlich sprach man von der drohenden Zukunft. Er sagte, gleich wolle er sich vergewissern, rief irgendjemand an und sagte uns dann trüblich: „Na also, es gibt keinen Krieg — eben sagte es mir die Deutsche Bank!“

Die mußte es ja wissen. Als wir in unserem Vorort aus der Strahlenbahn stiegen, lebten an Häusern knallrote Zettel. Auf ihnen stand, ohne Aufpruch oder sonst was: „Mobilmachungsbefehl.“

Erster Mobilmachungstag 2. August. Die Abendblätter berichteten, daß unter den Linden ein Leutnant unter Trommelwirbel den Belagerungszustand verkündet hatte. Bald erschienen auch Plakate mit dem kgl. preussischen Adler, in denen der Oberbefehlshaber in den Marken, Generaloberst v. Kessel, diese Verkündung wiederholte und alles mögliche ge- und verbietet. Strafandrohungen von 1849 — aus der schlimmsten Zeit der Reaktion, die auf 1848 gefolgt war.

Wir haben in den Jahren der Demokratie noch öfter unter dem Belagerungszustand leben müssen und seine Maßnahmen wurden von den Reichswehrgeneralen immer wieder auf das Beschönigt — 1849 gestützt. Zum Erlaß eines mit Rechtsgarantien versehenen Ausführungsgesetzes zu dem Ausnahmeartikel 48 der Weimarer Verfassung ist die Republik nie gelangt. Jetzt ist es auch egal, heute ist Deutschland rechtlich weit hinter 1849, ja hinter den alten Feind zurückgeworfen und alles Sinnen und Trachten seiner Scherfächer ist Krieg, zuerst gegen das eigene Volk, dann gegen die anderen.

Erborusse.

Der zweite Tag des „Mülowitzer Mordprozesses“

Scharfer Kampf zwischen Anklage und Verteidigung — Entlastende Zeugen und Gutachten — Urteil Freitag

Prag, 25. Juli. Die heute fortgesetzte Verhandlung des aufsehenerregenden „Mülowitzer Mordprozesses“ vor dem hiesigen Divisionsgericht brachte eine Reihe hochinteressanter Momente. Der

Kampf zwischen Anklage und Verteidigung.

der sich im heutigen Verlauf des Beweisverfahrens entspann, brachte unjüdisch der Verteidigung beträchtliche Erfolge. Der Gendarmerie-Rätinisch Nový, der die Erhebungen leitete, erklärte, bei der ersten Untersuchung keinerlei Mispuren an der Mordwunde festgestellt zu haben, weil sie zu unbedeutend waren. Einen beträchtlichen Teil dieser Zeugneneinbernahme nahm die Erörterung über die Glaubwürdigkeit des Kronzeugen Dolný ein, der bekanntlich gestern zur psychiatrischen Untersuchung aus dem Gerichtssaal weg in die psychiatrische Untersuchungsstation eingeliefert wurde. Bekanntlich hat der Verteidiger Dr. Mellan die Meinung ins Treffen geführt, daß der Hauptzeuge Dolný ein krankhafter Wichtigtuer sei und erst durch Erlaubung der Gespräche der Gendarmen die Anregung zu seiner der Wahrheit nicht entsprechenden Zeugnisaussage empfangen habe. Rätinisch Nový erklärte, daß Dolný nicht in der Nähe der Gendarmen gestanden sei und deren Gespräche nicht haben hören können. Angeblich hätte sich sonst der Zeuge die Physiognomie des Angeklagten gemerkt; dieser Zeuge bestätigte auch, daß die von den Gendarmen vorgenommenen verfahrensweise mit dem Bajonett ausgeführten Stiche in die Polster eine ähnliche Stichmarke hinterließen, wie die vom Mörder herzustammenden Stichverletzungen des Zeuges.

Gegenüber dieser Aussage erklärte der später einvernommene Notmeister Kröjle aufs Bestimmteste, daß der vielumstrittene Kronzeuge Dolný damals in nächster Nähe der über den Fall diskutierenden Gendarmen gestanden sei und wahrscheinlich auch deren Vermutungen über die Person des Mörders mit angehört habe. Nach der Meinung dieses Zeugen ist der Hauptzeuge Dolný mit seinem Geständnis erst auf Grund dieser Gespräche herausgerückt. (Er hat sich erst zwei Tage nach dem Mord als Zeuge gemeldet!) Auch der Notmeister hält den

Kronzeugen für geistig minderwertig.

Er habe sich oft wunderbar benommen, sei in tiefer Nacht, trotz strengen Verbotes in den Ställen herumgelaufen u. dgl. mehr. Dem Angeklagten stellte der Notmeister dagegen ein sehr gutes Zeugnis aus.

Sehr interessant verlief auch die folgende Bernehmung der Sachverständigen. Di-

striktsarzt Dr. Tichý aus Brandeis erklärte heute,

Zweifel zu tragen, ob ein Bajonett die Wundwaffe gewesen sei.

Der Gatte der Ermordeten, August Cavařa, erklärte als Zeuge, er habe die geschlechtlich hemmungslöse Natur seiner Frau gekannt, ihr aber deshalb nicht gequält und auch keine Eifersucht empfunden. Streitigkeiten mit seiner Frau habe es wohl gegeben, diese hätten sich aber stets eher um finanzielle Dinge gedreht. Selbstverständlich gab es bei allen Punkten des Beweisverfahrens Auseinandersetzungen zwischen dem Ankläger und dem Verteidiger.

Größte Aufmerksamkeit erregte das Sachverständigengutachten des Oberleitnants des Sanitätsdienstes Dr. Eugen Klement und des Stabskapitän Dr. Anton Čvapoř, in dem ausgesprochen wird, daß es unwahrscheinlich sei, daß ein Bajonett als Mordinstrument gedient habe. Der tödliche Stich in die Stirne der Ermordeten sei mit einem kürzeren, dreikantigen Instrument ausgeführt worden, etwa mit einem Löffelbohn.

Dann kam der chemische Sachverständige, Professor Dr. Svagr, zu Wort, der sich über die Beschaffenheit der Fettsäure auf dem Bajonett des Angeklagten zu äußern hatte. Bekanntlich führt die Anklage die Vermutung aus, daß Kval nach Begehung der Mordtat sein Bajonett im Waschraum der Parade, in der er einquartiert war, abgewaschen und dann das abgewaschene Bajonett durch einen anderen Zeitaustrich ersetzt hat. Diese Tatsache soll dadurch bewiesen werden, daß die Fettsäure auf dem Bajonett des Kval bei seiner Verhaftung andere Farben gespielt habe als die eingesetzten Bajonette seiner Kameraden.

Das Gutachten des Sachverständigen brachte nichts Positives.

Es wird darauf hingewiesen, daß eine verschiedene chemische Zusammensetzung und andere Einflüsse bei verschiedenen Sorten des Waffensettes verschiedene optische Wirkungen zur Folge haben könne. Vernerknüpfert ist die bei der heutigen Verhandlung zutage gekommene Tatsache, daß auch auf dem Mord des Gatten der Ermordeten Blutflecke festgestellt wurden, deren nähere Bestimmung jedoch nicht gelang.

In den Abendstunden wurde die Verhandlung auf morgen vertagt. Für morgen wird das psychiatrische Gutachten über den Kronzeugen Dolný erwartet, beziehungsweise dessen neuerliche Einvernahme mit ihm, vorläufig nicht abzusehenden Konsequenzen. Das Urteil dürfte wohl am Freitag abends erfolgen.

Tagesneuigkeiten

Das Ende der deutschen Himalaja-Expedition

Auch Werlitz Tod bestätigt

Berlin, 25. Juli. Nach einer beim Reichstagsdienst des deutschen Rundfunks eingelaufenen Meldung ist der deutsche Bergsteiger Werlitz am 16. Juli im Lager 6 gestorben. Alle Versuche zu seiner Rettung blieben vergeblich.

Riesenandrang zu Dillingers Begräbnis

Chicago, 25. Juli. Begleitet von sechs Automobilen mit Pressevertretern und mehreren hundert Autos mit Neugierigen, wurde die Leiche des erschossenen Banditen John Dillinger von seiner Familie aus Chicago abgeholt, um bei Indianapolis begraben zu werden. Dillingers Gesicht war von Spezialisten so gut wie möglich zusammengeklebt worden, um die Augenspuren zu verbergen. Für Dillingers blutbestecktes Gemd wurden bereits 1000 Dollars geboten.

Als die Leiche in der Nähe des Friedhofes ankam, durchbrach eine mehrtausendköpfige Menge die Polizeileisten, um noch einen letzten Blick auf den Weidenkorb werfen zu können, der die Ueberreste des Banditen barg. Die Leichenträger brachten jedoch den Korb so schnell in die Leichenhalle, daß die Menge um diese letzte Sensation gebracht wurde. Die Polizei trifft umfassende Vorbereitungen für die Beerdigung des Banditen, da ein Riesenandrang von Neugierigen erwartet wird. Bereits jetzt besorgten sich geschäftstüchtige Leute Erde von der zukünftigen Grabstätte Dillingers und verkauften sie als Andenken.

Sorge um Admiral Byrd

Auch Radioverbindung funktioniert nicht mehr.

New York, 25. Juli. Wie aus Little America, dem Hauptquartier der Byrdexpedition im Südpolargebiet, gemeldet wird, ist man dort wegen des Schicksals des Leiters der Expedition, des Admirals Richard Byrd, in großer Sorge. Byrd befindet sich seit vier Monaten in einer 200 Kilometer vom Hauptlager entfernten einsamen Schneehütte, wo er Wetterbeobachtungen durch-

führen will. Seit einiger Zeit ist jede Verbindung mit dem Admiral unterbrochen, nachdem zunächst sein Hauptfunksendebild und späterhin auch der Ersatzsender unbrauchbar geworden sind.

Eine fünfköpfige Expedition, die sich mit einem Schneetraktor auf den Weg gemacht hatte, um Admiral Byrd abzuholen, war gezwungen, nach 75 Kilometern um zulehren, weil die Wegkennzeichen durch Schneestürme unkenntlich geworden waren. Trotz ungünstiger Eisverhältnisse wird eine neue Expedition ausgerüstet, um den Admiral aus der Eiswüste zu ertreten.

Genosse Eduard Janauschek ein Sechziger.

Heute hat der seit seiner frühesten Jugend unserer Partei als Mitglied angehörnde Schriftsetzer Eduard Janauschek, seit einigen Jahren gleichzeitig technischer Mitarbeiter des „Sozialdemokrat“ und der übrigen in Prag zur Herstellung gelangenden sozialdemokratischen Zeitungen, sein 60. Lebensjahr erreicht. Genosse Janauschek, der ob seiner stets aufrechten Gesinnung und gewerkschaftlichen Betätigung viele Schikanen und Bitternisse ertragen mußte, ist besonders den kuffiger Arbeiter, mit denen er jahrelang für den Aufstieg der verschiedensten Arbeiterorganisationen arbeitete, kein Unbekannter. Besonderer Beliebtheit erfreute sich der „Eduard“ selbstredend bei den kuffiger Buchdruckern. Seitdem Genosse Janauschek in Prag in Aussicht steht, schähen ihn auch hier alle seine Berufskollegen und bekannten Genossen sehr. Alle Genossen, die Janauschek kennen, wünschen dem Jubilar, daß er noch viele Jahre der Bewegung seine Treue erweise.

Justizminister Dr. Ivan Džerz besuchte in den letzten Tagen die Strafanstalten in Mirau, Nava und Leopoldov und die Anstalt für jugendliche Verbrecher in Nikolsburg. In Brünn besichtigte er zusammen mit dem ersten Präsidenten des Obersten Gerichtshofes einige Gerichtsgebäude.

Bergtod. Am Sonntag versuchten fünf Wiener Studenten in zwei Gruppen die Kleine Rinne bei Innichen zu besteigen. Zwei Studenten verzerrten sich. Einer von ihnen, der 21jährige Franz Pefendorfer, stürzte an einem gerissenen Seil 35 Meter tief ab und blieb an einem Felsvorsprung tödlich verkehrt hängen. Nach längeren Bemühungen wurde er ins Tal getragen und ins Krankenhaus geschafft, wo er starb. Die übrigen Studenten wurden später von einer Rettungsexpedition gefunden.

Gedichte von Erich Mühsam

Weltwende

Weil seit drei Tagen kein Blitz einschlug und der letzte Brand im Gehäuf berglomm, glaub nicht, es sei Zeit der Prüfung genug, und der Himmel bleibe nun heiter und fromm.

Es kommt der Tag, wo das Himmelsnetz reißt, wo der Meergrund sich türmt, wo die Erde bebt; der Tag ist nah, wo du fühlst, wo du weisst o Mensch, o Welt, daß du mündig wirst!

Sybris

Ihr Herrn der Welt, preist nicht zu laut das Werk eurer raffenden Hände. Noch ist das Blutgefäß nicht gestaut, das eure Gier entschleucht;

das ihr aus dem Leibe des Volkes speist, bereit, ihn leer zu laugen von allem Saft, der das Herz noch umkreist und das Hirn belebt und die Augen.

Ihr Herrn der Welt! Wer noch atmet und fühlt, der haßt auch noch unter Schlägen, haßt noch, wenn sein Blut in den Pressen spült, die euch den Wucherzins prägen.

Denk an den Krieg, da der Haß sich ermannet; da der Welthaß euch geht in den Ohren; — und ob ihr auch alle Schlachten gewinnt, der Krieg — der Krieg ging verloren.

Ihr Herrn der Welt, preist nicht zu laut den Sieg eurer Weisheit und Rienen. Ihr sätet Haß in des Volkes Haut, und Raue wächst aus den Stielen!

Das Blut, das euch die Schwungräder schmierz, die Raue läßt es gerinnen, — und das Volk, ob es alle Schlachten verliert, den Krieg — den Krieg wird's gewinnen!

Sechs Todesopfer des Sturmes über dem Bodensee

Wie sich jetzt herausstellt, hat der furchtbare Gewittersturm über dem Bodensee vom letzten Sonntag in der Nähe von Lindau noch ein z w e i t e s Todesopfer gefordert. Es handelt sich um den Paddler Oskar Reule aus St. Gallen. Dieser hatte zusammen mit einem Kameraden in einem Halbboot eine Fahrt nach Lindau unternommen. Bei der Rückkehr gerieten sie in den Sturm, der das Boot zum Kentern brachte. Der zweite Insasse konnte das österreichische Ufer erreichen. Reule hielt sich anfangs am Boot fest, ging aber dann infolge Uebermüdung unter und ertrank. Ein drittes und viertes Todesopfer forderte der Sturm am Untersee. Von Konstanz aus hatte sich der Ruderer Hans Manz mit einem Freunde im Paddelboot auf den See begeben, um nach der Insel Reichenau zu rudern. Unterwegs wurden sie vom Sturm überrascht, der das leichte Boot umriß. Während sich der Begleiter retten konnte, ist Manz ertrunken. Bei Eschgen ertrank als sechstes Opfer des Sturmes der Schreiner Jakob Müller. Er war neben einer Gondel, in der sich ein Knabe befand, hergeschwommen. Durch den Sturm wurde das kleine Schiff rasch abgetrieben und der im Boot sitzende Knabe vermachte Müller nicht an Bord zu nehmen. Das Kind wurde gerettet.

Ein gräßliches Verkehrungslid ereignete sich am Dienstag auf der Chaussee von Rheide nach Vorken. Ein Kraftwagen aus Münsitz, der die Eisenbahnstrecke überqueren wollte, fuhr gegen einen Personenzug. Durch die Wucht des Anpralls explodierte der Benzintank, und der Wagen stand sofort in Flammen. Es war nicht mehr möglich, den Wagenführer, der in dem zertrümmerten Wagen eingeklemmt war, zu retten, so daß er in den Flammen umkam.

Ein Riesenwaldbrand in der Nähe von Toulon nimmt immer größere Ausmaße an. Mehrere Dörfer mühten geräumt werden. Mittwoch mittag mußte auch ein größerer Bauernhof von den Bewohnern verlassen werden, da er vollkommen von Flammen umgeben ist. Die Marinepräfektur des Departements Var hat mehrere Kompagnien Marinesoldaten entsandt, um zusammen mit den bereits an Ort und Stelle befindlichen Soldaten das Flammenmeer zu bekämpfen. Der Sachschaden beläuft sich bis jetzt auf etwa 20 Millionen Franken.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Freitag:

Prag, Sender L.: 6: Gymnastik, 10.20: Deutsche Nachrichten, 12.10: Schallplatten, 12.30: Konzert, 13.40: Schallplatten, 15.15: Konzert, 18.05: Schallplatten, 18.20: Deutsche Sendung: Horns und Henry Reiter, 18.45: Arbeiter-Sendung: Franz Krumme: zehn Minuten Aktuelles, 18.55: Deutsche Presse, 19.10: Konzert des Tamburigenklubs, 22.15: Langmusik. — Sender G.: 14: Ständchen des Debina-Quartetts, 14.25: Deutsche Sendung: Viertelstunde der Frau, 14.40: Lilienron und Weckend zum Gedächtnis. — Brunn 11: Schallplatten, 11.05: Orchesterkonzert, 18.30: Arbeitsmarkt und Sozialinformationen, 17.45: Schallplatten, 18.20: Deutsche Sendung: Sportbericht, 18.45: Wagner: Schwankender Sprachgebrauch. — Mähr.-Odrau 19.40: Liederkonzert. — Preßburg 18.20: Gesangsconcert.

Vergeßt es nicht!

Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie, die aus Blut Gold zu münzen versteht und sich nie geschert hat, jedem gutzahlenden „Erbfeind“ die Kanonen zu liefern, mit denen die eigenen Volksgenossen später totgeschossen wurden, ist zur Zeit wieder besonders rührig.

Die Dividenden des Landesverrats sind den Herren stets gut bekommen und mit dem lautesten Mundpatzismus machten sie in der Theorie weit, was sie in der Praxis gesündigt hatten.

Es ist an der Zeit, jene unvergessliche Meldung der „Bosnischen Zeitung“ ins Gedächtnis der Menschheit zurückzurufen, die vierzehn Tage vor Beginn des Weltkrieges, zehn Tage vor Beginn des österreichischen Krieges gegen Serbien in der „Bosnischen Zeitung“ erschienen ist:

Serbische Rüstungen.

(Eigener Drahtbericht.)
Belgrad, 19. Juli.

Die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik Ehrhardt und Co. in Düsseldorf hat gestern mit der serbischen Regierung einen Auslieferungsvertrag über Geschützmunition verschiedener Sorten in Höhe von 8 und einhalb Millionen Franken abgeschlossen. Die Zahlung erfolgt in fünfprozentigen Schatzscheinen, die auf ein Jahr ausgestellt sind und im Notfall noch sechs Monate prolongiert werden können.

Wanzig Jahre ist diese Meldung alt — aber trotzdem ist sie von fürchterlicher Aktualität!

Schon 800 Opfer der Hitze in USA

New York, 25. Juli. Die Zahl der durch die im Mittelwesten Amerikas durch die Hitze ums Leben gekommenen Menschen beläuft sich schon auf nahezu 800. Davon entfielen allein auf Missouri 205 und auf Illinois 150. In Wineta (Missouri) wurde eine Höchsttemperatur von 37 Grad, in Noblesville (Indiana) eine solche von 45 Grad gemessen.

Während der Mittelwesten bei der Bluthitze schmachtet, herrscht im Colorado Teil Winterwetter. Auf dem Mount Evans fielen rund 4 Zentimeter Schnee. Die Dürreschäden werden auf mehrere Milliarden Dollar geschätzt.

Runde Kugeln für Christen, fantige für die Türken

Ein Maschinengewehr aus dem Jahre 1718

Der Duke of Buccleuch hat aus seiner Waffensammlung dem Waffensmuseum des Tower in London soeben ein Maschinengewehr überlassen, das im Jahre 1718 gebaut wurde. Die Waffe mutet höchst modern an. Sie ist nach dem Prinzip der Revolverpatronen konstruiert. Ihr Erfinder wird auf der Patenturkunde, die am 15. Mai 1718 ausgestellt worden ist, als „James Budge, Gent, aus der City von London“ genannt. Das Rohr ist aus Messing gegossen. Es ist drehbar auf einem dreifüßigen Stativ befestigt und trägt die Aufschrift „Defence“, „Verteidigung“. Die Sachverständigen erklären, daß es sehr wohl möglich sein muß, mit diesem 200jährigen Feuerstein-Maschinengewehr in ganz kurzen Abständen Schüsse abzugeben. Von dem Erfinder ist eine Widmungsurkunde vorhanden. Sie ist mit folgenden Sätzen überschrieben: „Zur Verteidigung König Georges, seines Landes und der Gesehe. Zu Eurer Verteidigung und zur Verteidigung der christlichen Sache.“ Als Munition schlägt der Erfinder in der Urkunde vor: „Runde Kugeln gegen Christen und fantige gegen Türken.“

Schweres Autobusunglück in Spanien. Nach einer Meldung aus Barcelona ist ein mit 13 Personen besetzter Autobus bei Igualada in einen tiefen Abgrund gestürzt. Fünf Insassen wurden auf der Stelle getötet, die anderen acht zum Teil so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Das Unglück soll auf Steuerbruch zurückzuführen sein.

Sandsturm über Antara. Die Hitze wüthete sich unter Anfeigen der Temperaturen immer weiter über die asiatische Türkei aus. In Antara ging am Dienstag ein Sandsturm nieder, der die Stadt in eine dicht Wolke glühendheißen Sandes einhüllte und zahlreichen Sachschaden anrichtete. Eine Viertelstunde lang ruhte jeder Verkehr. Wenig später wurde die Stadt von einem wolkenbruchartigen Regen heimgesucht.

Verhafteter Eisenbahndieb. Die französische Polizei verhaftete einen Italiener, der im Verdacht steht, Eisenbahndiebstähle begangen zu haben, die sich auf den französischen Ostbahntrecken und auch auf der Strecke nach Prag ereignet haben. Am Dienstag wurden zwei Passagiere im Schnellzug Calais-Paris bestohlen. Polizei durchsuchte den Zug und verhaftete den Italiener, welcher sich auch zu den in diesen Eisenbahnzügen vor einiger Zeit begangenen Diebstählen bekannte.

Pensionsversicherungs-Aktrenten und Beschäftigung. Nach der mit 1. Juli d. J. in Kraft getretenen Novelle zum Pensionsversicherungs-gesetz müssen die Bezüher und Bezüherinnen von Aktrenten, welche nach den früheren Bestimmungen neben dem Rentenbezug noch weiter beschäftigt werden konnten, bis Ende 1934 entweder aus der Stellung ausscheiden oder auf den Rentenbezug verzichten. Der Allgemeine An-gesellten-Verband Reichenberg vertritt den Standpunkt, daß die hiedurch freiverdenden Posten, oder wenn deren Befetzung durch Vorrückungen oder Beförderungen erfolgt, die durch solche Maßnahmen freiverdenden anderen

Ein Anschlag auf die Bauarbeiterlöhne

Agrarier und Zivilingenieure im Bunde

Gelegentlich eines Streiks bei einer Prager Tiefbauunternehmung kam es zutage, daß seit 18. Juni 1934 ein Kollektivvertrag für alle bei Straßenbauten, Flugregulierungen, Meliorationen, Eisenbahnbauten beschäftigten Arbeiter Geltung hat. Dieser „Kollektivvertrag“ ist ein unerhörter Anschlag auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter.

Der Vertrag sieht nämlich wesentlich niedrigere Stundenlöhne vor, als die bestehenden und gültigen Kollektivverträge, welche von den Unternehmerorganisationen mit den Bauarbeiterverbänden abgeschlossen sind.

Die Lohnverminderung beträgt in einigen Gebieten beim Hilfsarbeiter und Maurer 1.25 Kč pro Arbeitsstunde.

Dabei wird noch der fünfzigprozentige Ueberstundenzuschlag, der fünfzig bis hundertprozentige Zuschlag für Nachtarbeit und die Zulage für Arbeiten im Wasser einfach weggestrichen, und der hundertprozentige Lohnzuschlag für Sonn- und Feiertagsarbeit auf 50 Prozent gesenkt.

Wer sind nun die Vertragspartner dieses „Vertrages“? Das sind

auf der einen Seite die Gewerkschaftsorganisation der tschech. Agrarpartei, die „Odborová jednota zemědělských a lesních zaměst-

nanců“ in Prag und eine Gruppe von Mitgliedern der Ingenieurkammer, die sich Svaz civilních inženýrů záměstnavatelů nennt

und ihren Sitz im Heim der Ingenieurkammer Prag II., Dittrichová 21. hat. Als Bauarbeitervertreter setzen sich also die Agrarier an den Tisch, die in ihrer ganzen Organisation keine 50 Bauarbeiter haben, während als Unternehmervertreter eine kleine Clique erscheint, die nicht einmal zehn Prozent der Bauunternehmer des Staates in ihren Reihen hat. Daß sich Mitglieder der Ingenieurkammer zu so etwas hergeben, darüber muß man staunen — ihrer Würde, ihrem Wissen und ihrem Verständnis für Wirtschaftspragen stellt eine solche Tat kein gutes Zeugnis aus. Haben denn die Herren Ingenieure wirklich keinen besseren Einfall, als sich an einem tödlichen Anschlag auf die Arbeiterlöhne zu beteiligen? Wir wissen, daß es unter den Zivilingenieuren, auch unter den Unternehmern, eine Anzahl von Männern gibt, die sich dessen bewußt sind, daß eine Herabdrückung der Arbeiterlöhne gerade in der jetzigen wirtschaftlichen Situation für den Staat und die Volkswirtschaft von Nachteil ist. Darum ist es an der Zeit, daß diese Menschen sich zu Worte melden — wenn ihnen an der gezielten Zusammenarbeit von Ingenieuren und Arbeitern gelegen ist.

Posten durch bisher stellenlose, noch nicht rentenbezugsberechtigte Angestellte besetzt werden sollen. Hiedurch könnte eine gewisse Erleichterung auf dem Arbeitsmarkt für Angestellte geschaffen werden, wobei zu berücksichtigen ist, daß besonders fachlich qualifizierte Angestellte durch die zahlreichen Betriebseinschränkungen und Stilllegungen in großer Anzahl stellenlos sind und ein anderweitiges Unterkommen nur in äußerst seltenen Ausnahmefällen finden. Der Allgemeine Angestellten-Verband Reichenberg hat sich daher an die zentralen Unternehmerkörper, schäftigen mit entsprechenden Vorschlägen gewendet, damit der soziale Zweck der Neuregelung auch tatsächlich erreicht wird.

Der schwedische König in Lebensgefahr? Das Stockholmer Blatt „Dagens Nyheter“ meldet aus Kasab, daß der schwedische König Gustav, der eben an einem Tennisturnier teilnimmt, beinahe durch ein schnellfahrendes Automobil überfahren worden wäre. Dem Unfall entging er nur dadurch, daß ihn der österreichische Tennisspieler Matejka rasch zur Seite rief und ihn im letzten Augenblick aus der Gefahr rettete.

Wetterbericht. Der sechste nordwestliche Aufstrom, welcher in Mitteleuropa zur Vorherrschhaft gelangt ist, verursacht in den nördlichen Alpenländern und zum Teil auch in Böhmen Regen mit Abföhnung. Mittwoch um 14 Uhr hatte Zürich und Salzburg nur 15, dagegen Agram 31 Grad C. Dieser beträchtliche Temperaturunterschied ist günstig für die Vertiefung einer Störung über Norditalien. Diese Störung dürfte bei ihrem nordwestlichen Fortschreiten auch in den mittleren Teilen des Staates, wo es gestern noch heiß und warm war,

Regen bringen. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Im Westen der Republik veränderlich, Nordwestwind, strichweise Schauer, nur mäßig warm. Mitte des Staates: Bevölkerungszunahme, zeitweise Regen, Abföhnung, stellenweise Gewitter. Osten: Gewitterneigung, warm. Wetterausichten für Freitag: Im Westen der Republik zeitweise aufklarend, Osten: Gewitterneigung.

Auf dem roten Platz in Moskau fand Dienstag eine Parade der Moskauer Sportler statt, an der gegen 130.000 Menschen teilnahmen. Auf der Tribüne hatten Stalin, Kalinin, Molotow, Woroschilow, Litwinow und Gorki Platz genommen. Unter den Gästen befanden sich die Mitglieder des diplomatischen Korps und der englische Schriftsteller Herbert G. Wells. 1800 der besten Sportler der Moskauer Betriebe führten Freiübungen vor, 800 Studenten der Hochschule für Körperkultur zeigten komplizierte gymnastische Übungen. An den Vorführungen war auch ein Flugzeuggeschwader beteiligt, aus dessen Reihen einzelne Flugzeuge verschiedene Kunstflüge zeigten.

Ueber die Notlandung eines jugoslawischen Flugzeuges auf ungarischem Gebiet wurde in Budapest ein amtliches Kommuniqué ausgegeben. Darnach handelt es sich um ein Schulflugzeug der militärischen Fliegerschule in Osijek. An Bord des Flugzeuges befand sich der freiwillige Fliegercorporal Szidor. Durch eingeleitete Erhebungen wurde einwandfrei festgestellt, daß die Notlandung wegen Verirrung und wegen Brennstoffmangel erfolgte. Die ungarische Regierung hat den Rückflug gestattigt und ließ den Apparat mit Betriebsstoff versorgen. Der Apparat wird Ungarn wieder verlassen.

Eine bedeutende Jahrhundertfeier:

21. Juli 1834: Das Ende der Weltflaverei

Das humanste Gesetz des englischen Parlaments
700.000 Sklaven der Freiheit wiedergegeben

Das englische Parlament ist am Dienstag zu einer würdigen Feier zusammengetreten, die aus Anlaß des hundertsten Jahrestages der Sklavenbefreiung im gesamten Britischen Reich stattfand. Vor genau hundert Jahren war es den „Sklavenbefreier“ nach zähem und erbittertem Kampf gelungen, das Gesetz im Parlament durchzubringen, das allen Sklaven im Britischen Reich die Freiheit wiedergab. Das Gesetz darf mit Recht als das humanste in der Geschichte des englischen Parlaments bezeichnet werden.

Als in der Nacht des 21. Juli 1834 die Uhren die zwölfte Stunde anzeigten, brach unter den Regersklaven in den britischen Kolonien ein unbeschreiblicher Jubel los. Die Kloden hatten die Stunde ihrer Befreiung verkündet. Sie alle konnten sich von dieser Stunde an als freie Menschen fühlen. Das Joch der Slaverei, unter dem sie und ihre Väter seit Jahrhunderten geschmachtet hatten, war von ihnen genommen.

Die englischen Politiker, die als „Sklavenbefreier“ zu Anfang ihres Kampfes ausgelacht und verhöhnt worden waren, hatten gesiegt. Das Parlament hatte ihre Gesetzesvorlage bewilligt und die Freilassung sämtlicher Sklaven im Britischen Reich verfügt. Damit war der entscheidende Schlag gegen die Schmach der Weltflaverei geführt; denn jetzt gewann die Bewegung der „Sklavenbefreier“ rasch Boden. Die größte „Moralrevolution“ hatte ihren Anfang genommen. Jetzt galt es bald überall in der Welt unter den zivilisierten Völkern als höchste Schande, an dem Verbrechen der Menschenrauberei, Menschenhandels und Menschenbestiehung teilzuhaben.

Das größte Verbrechen in der Menschengeschichte.

ist unmöglich, sich das Herausquellen der Menschen aus den Laderäumen vorzustellen. 517 Eingeborene jeden Alters und Geschlechts, Kinder, Jugendliche, alte Männer und Frauen in vollkommener Nacktheit trieben heraus, um sich den Luxus leisten zu können, in der frischen Luft zu atmen. Sie schwärmen über Deck wie Vienen, die aus ihrem Stode flüchten. Bald ist das Deck vom Zug bis zum Heck von Menschen überflutet. Man kann sich nicht vorstellen, wo sie herkommen und wo sie in diesem kleinen Schiff alle verkauft waren.“

Reforde in der Prügelstrafe.

Wie die Blaubücher berichten, gab es im 18. Jahrhundert keine Vorschrift über die Arbeitszeit der Sklaven. In den amerikanischen Zuckerplantagen mußten sie oft Tag und Nacht arbeiten, bis sie vor Erschöpfung umsanken und auch durch die kräftigsten Peitschenhiebe nicht weiter angetrieben werden konnten. Gewiß, die Zahl der Peitschenhiebe, die der Sklavenbesitzer in jedem einzelnen Straffall einhalten mußte, war vorgeschrieben: „40 Hiebe weniger einen!“ Aber die Farmer kümmerten sich wenig um die Behörden. Ja, es wurden Reforde aufgestellt im Prügel. Nicht selten sind, nach den Blaubüchern, Sklaven mit über 1000 Hieben bestraft worden.

Sklaven, die einen Fluchtversuch unternommen hatten, wurde vor der eigentlichen Bückung der Buchstabe „A“ in die Wade gebrannt. Daß Regier folgte der Prügelstrafen starben, erzielte sich sehr häufig. In einzelnen Ländern erhielt sein Besitzer von den Behörden in solchen Fällen sogar noch eine Entschädigung.

Ein gutes Geschäft ...

Der Sklavenhandel war für die Unternehmer ein gutes Geschäft. Vor allem gegen Ende des 18. Jahrhunderts blühte das schmutzige Gewerbe. In der „Klient“, einer Sklaven-Handelsgesellschaft, die große Gewinne abwarf, waren sogar mehrere europäische Könige beteiligt. Es gab Navbriten, die Fesseln und Ketten für Sklaven, andere, die Sklavenpeitschen und Marterinstrumente herstellten. Versicherungsgesellschaften wurden damals gegründet, die ausschließlich die Versicherung der Sklaventransporte übernahmen.

Als im Jahre 1787 unter der Führung von William Wilberforce der Kampf gegen die Sklaverei begann, wurde als wichtigstes Gegenargument von den Anhängern der Sklaverei die hohe wirtschaftliche Bedeutung des „Gewerbebezweiges“ ins Feld geführt.

Aber die „Sklavenbefreier“ beriefen sich auf die Religion und bezeichneten die Sklaverei als die größte aller Sünden. Hohe Geistliche in England schlossen sich der Bewegung an, und bald gehörten auch so namhafte Politiker wie Fox, Pitt und der Duke of Wellington zu den Mitkämpfern. Im Mai 1833 wurde schließlich das „Befreiungsgesetz“ im Parlament angenommen. Als Datum für die endgültige Freilassung setzte man den 21. Juli 1834 fest. Zuerst hatte man den Sklavenbesitzern ein Darlehen von 300 Millionen Mark gewähren wollen. Man entschloß sich später aber, eine Entschädigungssumme zu zahlen, welche den Betrag von 400 Millionen Mark erreichte. Wilbert, einer der Vorkämpfer der Sklavenbefreier, lag im Sterben, als man ihm mitteilen konnte, daß sein großes Ziel erreicht sei.

Aber noch heute gibt es Sklaverei.

700.000 Sklaven erhielten am 21. Juli 1834 die Freiheit. Das war zwar nur ein kleiner Teil von der riesigen Zahl der Sklaven in der ganzen Welt. Aber die Bewegung griff nach Amerika über, wo bald 4 Millionen Regier freigelassen wurden. Es folgte Südamerika mit einer Million und Kuba und Brasilien mit vielen Tausenden.

Aber trotz allen Bemühungen ist die Sklavenschmach bis heute noch nicht völlig ausgerottet. Noch immer haften 5 Millionen Sklaven ihrer Befreiung. Australien, der Ferne Osten, Kaschmir, Mexiko und der Regierstaat Liberia, sind die Länder, in denen die Behörden vergeblich gegen den Sklavenhandel kämpfen. Und selbst in europäischen Gebieten kommen teilweise noch Dinge vor, die nicht weniger schmerzhaft sind, als die menschenunwürdige Behandlung, die man glaubt, noch immer Sklaven zuteil werden lassen zu können.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Erfolge der Union der Bergarbeiter

Wie die letzte Nummer des „Glückauf“ meldet, haben einige Ortsgruppen der Union der Bergarbeiter in letzter Zeit schöne Werberfolge zu verzeichnen. Soweit Meldungen aus den einzelnen Revieren und Bezirken vorliegen, sind Neuaufnahmen zu verzeichnen in Tepitz 34, in Dug 64, in Brüx 94, in Komotau 66, in Karlsbad 21, in Falkenau 180, in Pilsen 15 und in Schaklar 80. Diese Tatsache zeigt, daß die fleißige Arbeit der Vertrauensmänner der Union von den Industriefazienten gebührend gewürdigt wird. — Dieselbe Nummer des „Glückauf“ berichtet auch über die ausgezahlte Arbeitslosenunterstützung im ersten Halbjahr 1934. Danach hat die Union ausgezahlt: an ordentlicher Unterstützung rund 868.000 Kč, an außerordentlicher rund 126.000 Kč, das sind zusammen 994.000 Kč.

Das schmutzigste Hemd des Schweinehirten

Von Sigmund Morics.

Das Kastell stand in der Mitte des Gutes. Vor dem Kastell erstreckte sich ein sehr schöner parkartiger Garten, um den die gnädige Frau sich selbst kümmerte. Die von ihrer Winterkleidung befreiten Rosenstöcke begannen bereits vom Winterdunst zu genesen, und die frischen Triebe reckten sich prall der Sonne entgegen. Die Narzissen ragten in langen Reihen empor, auch ihre Blüten begannen sich schon zu entfalten. Der japanische Strauch mästete seine Knospen in dem verblühenden Frühling, und die Knospen barsteten. Alles lebte, jauchzte, war glücklich, rüstete zum Blühen.

Die gnädige Frau stand hübsch, energisch zwischen den Arbeitern und traf ihre Anordnungen. Auch sie war wie eine prachtvolle Frühlingspflanze, frisch und lebendig. Ihre Schönheit blühte gleichsam, der Wind kniff ihre Wangen rot, die Sonnenstrahlen brannten durch ihre kurze Jacke.

Ihr kleiner Sohn stiefelte um sie herum. Morgens hatte sie ihn nicht in die Schule gelassen, weil diese auf drei Kilometer vom Kastell entfernt lag und das Kind nicht ganz wohl gewesen war. Das Zugvieh war jetzt sehr beschäftigt, und sie war nicht im mindesten dagegen, daß das Kind bei schönem Wetter zu Fuß in die Schule gehe, aber heute morgen, als der Junge gerade losgehen wollte, hatte sie ihn angesehen und besorgt gefragt, ob ihm etwas fehle. Sie hatte seine Temperatur gemessen; er hatte kein Fieber. Trotzdem dachte sie, es könne irgendeine Krankheit in dem Jungen stecken, er möge lieber zu Hause bleiben, wisse ohnehin viel mehr als die anderen. Weshalb sollte er in dem dumpfigen Schulzimmer sitzen, er möge lieber zu Hause umherhüpfen, leben wie ein kleines Schuhn, ein kleines Ferkel, das ist vernünftiger, als wenn er die Ausbünstung der übrigen Kinder einatmet.

Aber das Kind fühlte sich nicht wohl, es lief nicht umher, war verdrossen und wich nicht von ihrer Seite.

Wieviel Plage man doch mit einem Kind hat, wie rätselhaft doch das kleine Leben eines Kindes ist. Sie beobachtete besorgt sein Treiben. Ein kühlerer Wind wehte durch den Garten, schüttelte die Sträucher, und sie sagte:

„Geh ins Zimmer und spiel mit deinem Gramophon.“

Das Kind ging, nach einigem Zögern, ins Haus.

Sie sah ihm nach und machte sich Sorgen. Sie hatte nur noch dieses eine Kind zu Hause, die größeren waren in Budapest in einem Internat, und deshalb hing sie um so mehr an dem Jüngsten.

Jetzt kam ihr Mann durch den Park und sagte:

„Liebste, möchtest du nicht ein bißchen auf die Felder gehen? Nachsehen, ob die Faulenzger arbeiten? Ich muß zu den Postkutschern.“

Auch dort war etwas nicht in Ordnung. Es waren neue Tröge gebaut worden, zwei der Schweine waren traurig, der Tierarzt sollte kommen, um sie zu impfen.

Der kleine Landläufer fuhr vor, sie ging auf den Hof, bestieg den Wagen und fuhr auf die Felder.

Wais wurde gefät, und gerade wurden auch die Kartoffel gesteckt. Sie ging über die schönen Felder und betrachtete den Weizen, wie er grünte und wie die kurzen Halme sich im Wind bewegten. Die Leute arbeiteten emsig. Hier und dort hartete ein größerer Trupp weiter.

Plötzlich sah ihr etwas Sonderbares ins Auge. Sie erblickte ein unwahrscheinlich kleines Kind auf der gehackten Erde und begriff nicht, was mit ihm los sei. Es war wie ein halbes kleines Menschenlein. Es schien nur Händchen zu haben und schlug mit diesen um sich, als würden sie vom Wind hin und her bewegt.

Die Sache ließ ihr keine Ruhe, und sie stieg vom Wagen, um das kleine Geschöpf genauer zu betrachten.

Näherkommend, sah sie, daß das Kindchen, das anderthalb Jahre alt sein mochte, in die Erde eingeklebt war.

Sie blieb stehen, traute ihren Augen nicht recht, aber das Kind war wirklich in die weiche, zerfallende Frühlingserde eingegraben.

„Was ist mit diesem Kind los?“ Eines der Weiber löste sich aus der Reihe und kam zu ihr geeilt.

„Ist das Ihr Kind?“ „Ja, gnädige Frau.“ „Was haben Sie da mit ihm gemacht?“

„Es soll nicht wegfrachten, gnädige Frau.“ Sie hatte das Kind bis zu den Hüften eingegraben, nur sein Oberkörper ragte über der Erde empor; es sah mit glänzenden Augen die Mutter an und streckte ihr die Arme entgegen.

„Nehmen Sie es sofort heraus.“ Die Anichtsrau hob das Kind aus der Erde.

„Sehen Sie doch, seine Beine sind ganz verkrüppelt. Wie können Sie nur so grausam sein?“

„Ach, gnädige Frau, ich habe niemand zu Hause, dem ich es anvertrauen könnte, muß es mit in die Arbeit nehmen.“

„Na und?“ „Das pflegen wir so zu tun.“ „Ihr habt schöne Gewohnheiten. Da muß sich ja das Kind erkälten.“

„O nein, gnädige Frau, die Erde ist schön warm.“ „Schwächen sie kein dummes Zeug. Das Kind wird sterben, wenn sie auf es nicht besser achtgeben.“

„Der liebe Gott gibt acht.“ „Der liebe Gott wohl, aber sie nicht. Ich will nicht mehr sehen, daß noch ein Kind so in die Erde eingegraben wird.“

Sie zankte in höchster Empörung mit der Mutter, und auch auf der Heimfahrt entsetzte sie sich noch über diese Ungeheuerlichkeit, die sie nie früher gesehen hatte. Sie sprach darüber mit dem Tierarzt, der sie auslachte und meinte, es gäbe in dieser Gegend noch so viel Aberglauben, daß es ganz unmöglich sei, mit dem Volke vernünftig zu reden.

Einige Tage später hatte sie in der Nähe der Gefindegasse zu tun, wo auch die Anichtsrau wohnte, die das Kind in die Erde eingegraben hatte. Sie erblickte die Frau, rief sie und fragte:

„Nun, was ist mit ihrem Kind?“ „Ach, küß die Hände, es hat die Hitze, ist krank gemacht worden.“

„Wer hat es krank gemacht?“ „Wir wissen es noch nicht, aber der böse Wid muß es getroffen haben.“

„Was für ein Wid?“ „Der böse Wid.“ „Zeigen Sie mir das Kind.“

Sie ging mit dem Weib in die Hütte und war entsetzt.

Auf dem kalten Lehm Boden, auf einem grauenhaften Lumpen, lag das Kind in einem kurzen schmutzigen Hemdchen. Sein ganzer Körper glühte.

Sie beugte sich zu ihm nieder und betrachtete es.

„Das Kind hat Gehirnhautentzündung.“ Sie sah die Mutter an, ein junges Mädchen stand neben ihr, die Piroos, die zwei Jahre im Kastell als Dienstmädchen gewesen war, aber den Dienst bereits verlassen hatte, weil sie Braut war und zu Pfingsten heiraten wollte.

„Piroos!“ — rief sie — „Dast denn auch du keinen Verstand? Behandelst mar so ein Kind? Hast du bei mir nicht oft genug gesehen, was man mit einem Kinde tut, wenn es krank ist?“

Das Mädchen senkte feindselig den Kopf und jähwieg.

Die Mutter des Kindes warf hin, „Das ist kein Herrschaftskind, ist ein Bauerntind.“

„Und wenn? Ist es nicht einerlei für ein Kind, in was für einem Haus es zur Welt gekommen ist? Krankheit ist Krankheit. Es hat Gehirnhautentzündung, wenn ich sage, ihr bringt ja das Kind um.“

„Oh, der liebe Gott gibt schon acht.“ „Schreiben sie nicht alles auf den lieben Gott, sondern heben sie das Kind sofort vom Boden auf und legen sie es ins Bett.“

„Nein, nein, ich rühre's nicht an, es stirbt.“ „Warum sollte es sterben?“ Die Anichtsrau schwieg.

„Werfen sie diese schmutzigen Lumpen zum Teufel, es ist ungeheuerlich, das arme kleine Kind in so grauenhaftem Schmutz auf die bloße Erde zu legen. Machen sie doch das Bett auf.“

Das Weib gehorchte widerstrebend. In dem Bett gab es kein Unterbett, kein Heberbett, kein Kissen, nur Lumpen, alte Kleider und einen recht lahl gewordenen Schäferpelz.

„Geben sie kein Bettzeug?“ „Nein.“

„Wie schrecklich. Piroos, lauf sofort ins Kastell, sag der Haushälterin, sie soll dir ein Kissen und Iwanas kleines Oberbett geben.“

Als das Mädchen fortgeeilt war, schrieb sie die Mutter an.

„Sie aber nehmen das Kind in die Arme und legen es nicht hin, bevor die Bettwäsche da ist. Wie ist es nur möglich, daß sie überhaupt kein Bettzeug haben, wie ist das nur möglich.“

Aber das Weib rührte sich nicht vom Fleck, es weinte nur und starzte häßlich vor sich hin.

„Haben Sie denn nicht gehört, was ich gesagt habe?“

„Oh, gnädige Frau, lassen sie es sein, denn sonst stirbt das arme kleine Ding.“

Was für ein dummes Geschwätz ist das widerum?“ Sie begann bereits den Verdacht zu schöpfen, daß sie auf einen Aberglauben gestoßen sei und versuchte, die Frau auszufragen.

„Begreifen sie doch, sie Unglücksdämon! Was für ein grauenhafter Lumpen ist das denn, worauf das Kind liegt.“

„Davon wird es gesund.“ „Was?“

„Meine Tante hat gesagt, daß es darauf gelegt werden muß.“

„Worauf?“ Die Frau gestand nach schwerem Ringen: „Auf das schmutzige Hemd des Schweinehirten muß es gelegt werden, und sie wird es auch gesund beten, und hat ihm auch Kohlen gestreut, wenn jetzt aber die gnädige Frau den Zauber durchbricht, so stirbt das Kind.“

„Ich telefoniere sofort dem Herrn Oberstufbrichter, wenn sie das Kind nicht augenblicklich vom Boden aufnehmen. Das ist unerhört. Das eigene Kind umbringen.“

Und sie zankte und schimpfte so lange, bis Piroos mit dem Bettzeug kam, aber die Mutter konnte auch jetzt nicht dazu bewegen werden, das Kind anzurühren.

Das Bett wurde gemacht, Piroos hob das Kind vom Boden, und es war unverkennbar, daß es dem vom Fieber gequälten Kind wohl tat, auf dem weichen Kissen zu liegen; seine Augen leuchteten dankbar.

Die Mutter jedoch rang die Hände und wehklagte schluchzend, daß ihr Kind verloren sei.

Die gnädige Frau begab sich heim. Sie eilte zu ihrem kleinen Sohn und sah beglückt, daß das Kind lebhaft war und glücklich spielte.

Vier Stunden später kam Piroos und sagte: „Gnädige Frau, das Kind ist gestorben.“ Die Gutsbesitzerfrau war niedergedrückt.

Sie ging zur Hütte, um das Kind zu sehen. Das arme kleine Geschöpf lag ausgestreckt, leblos auf dem weichen Kissen.

„Da seht ihr's ihr gottverlassenen Leute... So behandelt man kein Kind... Es muß ja sterben... Ihr grabt es in die kalte Frühlingserde ein, und wenn es sich erkaltet hat, legt ihr es auf den bloßen Fußboden auf das schmutzigste Hemd des Schweinehirten. Und glaubt, es wird davon gesund werden. Oh, diese maßlose Dummheit...“

Die Mutter sah sie zornig und voller Haß an.

„Die gnädige Frau ist daran schuld. Das bleibt auf dem Gewissen der gnädigen Frau! Noch vor drei Tagen war das Kind wie eine Eidechse so lebhaft, und jetzt mußte es sterben! Nur weil die gnädige Frau den göttlichen Willen durchbrochen hat!“

„Ich will nicht noch einmal diese frevelhaften Worte hören“ — schrie jetzt auch die gnädige Frau ganz außer sich. — „Zuerst wird mit aller Gewalt ein Kind umgebracht, und dann werde ich dafür verantwortlich gemacht. Schämten Sie sich.“

Mit Tränen in den Augen eilte sie aus der Gefindegasse und ging zurück in ihr eigenes Leben.

Die Sonne strahlte, nicht der leiseste Wind wehte, die ganze Natur war glücklich und heiter, aber das Kindlein war eine arme kleine Leiche und lag ausgestreckt auf dem weichen Kissen, wie eine traurige Erinnerung auf dem Kreuzweg der Kulturen.

(Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.)

Sport • Spiel • Körperpflege

Bürgerlicher Sport

SR. Nachod vor der Pleite. Als vor Jahren dieser Provinzialklub zur Profifirma itieh, wunderte man sich, daß es in dieser kleinen Stadt möglich wäre, die Neigen zu deden. Eine Reitslang ging es ja, als aber SR. Nachod keine Rolle mehr spielen konnte, war es auch mit „Liebe“ vorbei: 200.000 Kč S ch u l d e n sind vorhanden. Da aber niemand Lust aegal, diese Summe zu deden, wird der K o n t r o l l e r unvornehmlich und damit wohl auch die A u f l ö s u n g kommen.

Literatur

Kamil Krofta: „Das Deutschtum in der tschechoslowakischen Geschichte“, Prag 1934, Verlag „Orbis“, Preis Kč 19.—. Die beiden Vorträge, die Kinstler Krofta über das obgenannte Thema im Mai 1934 in der Prager „Urania“ gehalten hat und über die wir damals berichtet haben, sind nun im Druck erschienen. Krofta ist nicht der Auffassung, die durch Balackh begründet worden ist, daß die Geschichte des tschechischen Volkes im Wesentlichen eine

Geschichte seines Kampfes mit den Deutschen ist. Der Verfasser leugnet nicht diesen Kampf, aber er führt ihn auf das richtige Maß zurück und zeigt auch, wie viel gemeinsames Schicksal die Tschechen und Sudetendeutschen erlebt und erlitten haben. Wie objektiv Krofta dem Deutschtum gegenübersteht, sei an zwei Beispielen gezeigt. Das eine betrifft seine Auffassung von der Schlacht am Weissen Berge, die ihm nicht ein Sieg des Deutschtums über das tschechische Volk ist, sondern „ein Sieg des römisch-spanischen Katholizismus über den tschechisch-deutschen Protestantismus“, der allerdings für die tschechische Kultur ärgere Folgen hatte als für die deutsche. Ein zweiter Beweis der ruhigen Beurteilung des Deutschtums durch Krofta ist die Feststellung, daß die Germanisierung in Oesterreich im 18. Jahrhundert „nicht so sehr einer mißgünstigen Haltung gegenüber dem tschechischen Volk“ entsprang, „als vielmehr dem Bestreben, die Bevölkerung aller Länder der habsburgischen Monarchie sprachlich und national zu unifizieren“. So wirkt die Mäßigung und Ruhe, mit der der Autor die Geschichte des Verhältnisses von Tschechen und Deutschen in der Geschichte behandelt, außerordentlich sympathisch, zumal Krofta seine Auffassung durch präzise Angaben von Tatsachen bzw. Zitate von Zeitdokumenten wissenschaftlich zu stützen weiß.

E. E.

Alle Zahnarbeiten

in Gold, Platin, Porzellan und Stahlzahn, Arbeiten für die Herren Herste schnell und billig.

Anton Kopecký, Zahnarzt, Braha VIII., Tržköt 11. 2268

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

Der reiche Heilmittelschatz (Eisenmineralmoor, Mineral- und Glaubersalzquellen) des Weltkurortes

FRANZENSBAD

bringt bei Frauen- u. Herzleiden, Gicht, Rheuma, Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechsellkrankheiten, Diabetes, Erkrankungen der Niere und Harnorgane, des Blutes und der Nervenzellen tausendfach erwiesenen Heilerfolg.

Kurzeit 1. Mai bis Mitte Oktober.

Auskünfte und Prospekte durch die Kurverwaltung.

2865

Der Kaktus

Man hat gewiß kein Geld für Heberflüssiges. Und niemand wird im Ernst behaupten wollen, daß der Kaktus ein lebensnotwendiger Gegenstand ist. Aus diesem Grunde schwankte ich auch lange, ob ich ihn kaufen sollte. Er stand im Fenster einer Blumenhandlung — es ist jetzt vielleicht zwei Monate her — und gefiel mir so gut. Ein kleines stacheliges Ding, mit lauter Knollen und winzigen roten Blüten. So verückt sah er aus, so seltsam fern, mit einiger Phantasie erweckte er Vorstellungen von Wüste und Oase, von geheimnisvollen, brennenden Ländern, in die du und ich niemals kommen werden.

Er kostete vier Kronen. Ich fand, das sei er unter Brüdern wert und brachte ihn strahlend mit nach Haus. „Peter“, sagte ich zu meinem Lebensgefährten, „wie gefällt dir dieser Kaktus? Ist er nicht schön?“ — Peter ist ein nüchternen Mensch. „Ich finde das Wort „schön“ für solchen Kaktus mit Stacheln reichlich übertrieben“, meinte er kühl. „Sieh' nicht immer alles durch eine rosige Brille. Im übrigen — wohin damit?“

Das Ding stört uns nur. Ein Zimmer haben wir bloß, und überall steht was. Außerdem brauchen wir jeden Heller für wichtigere Dinge als für einen Kaktus“. Des Lebensgefährtenes Blick musterte mich mit unerbittlicher Strenge. Ich senkte schuldbeunzt den Kopf. Er hatte recht. Aber...

Wie konnte er auch — nicht der Kaktus, sondern mein Lebensgefährte — ahnen, daß jenes

„stachelige Ding“ mir noch zum Trost in allem Schwestern, zum guten Beispiel für den jähren Kampf ums Dasein werden würde? Wirklich — dem Kaktus erging es schlimm bei uns. Nirgends war ein Plätzchen für ihn. Hatte ich meinen Freund auf das Fensterbrett gestellt, um ihm Luft und Sonne zu verschaffen, so kam Peter, ließ die Balouste herunter und — trach — fiel er um, die Erde heraus, eine schöne dicke Knolle abgebrochen. Wühjam flüchte ich ihn wieder zusammen und stellte ihn, trodene Tränen im Auge, auf meinen Nachttisch. Dort traf ihn, gegen meinen Willen — das Schicksal in Gestalt der Lampe. Beim Zusammenprall wurde er einer schönen roten Blüte beraubt. Am Ofen war es der Befehl, der ihn umriß, auf dem Arbeitstisch ergoß sich die Tinte über seine Herrlichkeit, wo man ihn auch hinstellte, nirgends war der richtige Platz, überall traf ihn Unheil.

Doch dieses war das Sonderbare. Kein noch so schwerer „Schlag“ vermochte meinen Kaktus umzubringen. Nichtete man ihn nur wieder auf, gab ihm ein gutes Wort nebst einem bißchen frischer Erde und ebensolchem Wasser, — schon erhobte er sich dankbar und gedieh nach jedem Unfall nur um so prächtiger. Heute steht er, gerade mal wieder frisch umgepflanzt, auf dem Eßtisch, Leuchtend, blühend, rund und knollig — ein geradezu vorbildliches Beispiel für des Lebens Trost und Zähigkeit. Versteht ihr nun, warum ich ihn als gutes, aufmunterndes Beispiel betrachte? Warum er mir zum Trost in allem Schwestern geworden ist? Trost und — Ansporn, es ihm gleich zu tun?

K a t t a